Imberts
philosophische
Erzählungen.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Berlin und Liebau,
bei de Lagarde und Friedrich.
1785.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorbericht des Uebersetzers.

Die philosophischen Erzählungen dieses Bändchens führen im Französischen den Titel: Reveries philosophiques, und kamen 1779 zu Amsterdam heraus. Der Uebersetzer findet dies um deswillen nöthig hier anzuführen, damit, wenn ja ein heuriger Kunstrichter sich bis zur Vergleichung seiner Arbeit mit dem Original derselben herunter zu lassen willens wäre, er, ohne weitre Nachfrage, dann gleich vor die rechte Schmiede gehen kann. So gewiß ist er freilich seiner Sache nicht, daß es ihm gleichgültig wäre, ob man diese Anzeige wie eine Ausforderung ansehen wollte oder nicht. Er ist es sich nur zu sehr bewust, nicht ganz unter den Umständen gearbeitet zu haben, die er sich für jede ähnliche Arbeit herbei wünschen würde. Das weiß er aber, daß er

unbestellt dazu gegangen ist, und daß dies heut zu Tage, bei einer Uebersetzung wenigstens, in Anschlag gebracht zu werden verdient. Zur Empfehlung will er ihr demungeachtet diesen Umstand von Niemanden ausgelegt wissen, denn so viel zu einer tauglichen Uebersetzung erforderliche Kenntnisse glaubt er sich doch wohl zu eigen gemacht zu haben, daß er mindestens auf einige in ihr selbst enthaltene Empfehlung Rechnung machen darf. Vielleicht klingt auch dies noch Manchem zu stolz. Er würde mehr erhalten, als er hoffen darf, wenn dieser Stolz nur einen Sachverständigen reizt. Es wäre wohl gar noch möglich, daß ers mit diesem Vorbericht allein hierauf angelegt, und dann wäre beiläufig hiemit doch so viel ausgemacht, daß er sich durch ganz etwas Beßres als das kümmerliche Bewußtseyn, etwas übersetzt zu haben, geehrt fühlen kann.

Der Berg, das Räthsel und der König der Scythen,

eine orientalisch-moralische Geschichte.

Sie haben ohne Zweifel, meine Herren und Damen, die merkwürdige und wahrhafte Geschichte des berühmten Oedips gelesen, und wissen es also wohl, wie brav er sich gegen das Ungeheuer genommen, welches von der Höhe, die es bewohnte, Pest und Verderben unter die armen Thebaner bließ; wie er das Räthsel errieth, wie er drauf König ward, seine Mutter beschlief, und sich endlich die Augen aus dem Kopfe stach. Die Begebenheit, die ich Ihnen jetzt erzählen werde, hat auch ihr Räthsel und ihren Berg, ohne der Oedipschen sonst worin ähnlich zu seyn, auch steht es um die Wahrheit derselben nicht minder gut, ob sie

gleich um ein merkliches älter ist und sich lange vor der Sündfluth zugetragen hat. Von den Geschichtbüchern, worin derselben Erwähnung geschieht, ist seit dem Einbruch dieser Epoque freilich nichts übrig geblieben, und unser Berg ist bei dieser Gelegenheit gleichfalls zerstiebt. Was ich Ihnen also hier davon mittheilen werde, ist aus einem lange nachher gefundnen schriftlichen Nachlaß des Erzvaters Noah gezogen, der allem Vermuthen nach sehr große Stücke auf die Geschichte des Alterthums gehalten hat.

Die Scythen, aus welchen, wie bekannt, seitdem Tartaren geworden sind, hatten damals einen tapfern und großmüthigen Fürsten zum Beherrscher, der indessen doch den Fehler hatte, daß er in allen seinen Handlungen ein wenig stark ans Sonderbare hing. Große Männer haben gewöhnlich alle einen Sparren zu viel, nach dem Zeugniß derer wenigstens, die selbst keine große Männer sind. Erobern war sein Lieblingsgeschäft, und er diente dem Gott des Krieges mit einer Inbrunst, die alles übertraf, was man bisher auf einer oder der andern Seite unsres Erdballs hievon gesehn hatte. Er nahm eine Stadt

ein, und richtete eine Hütte zu Grunde, beides mit so wenig Umständen, wie ein heutiger Andächtler irgend einer Kapelle eine Wachskerze überbringt, oder seine Wallfarth zurück legt. Eine kriegerische Unternehmung wurde wie eine Jagdpartie angekündigt. Verheurathen wollte er sich durchaus nicht, weil es seiner Meinung nach weit weniger Vergnügen brächte, Kinder in die Welt zu setzen, als erwachsne Personen aus selbiger hinaus zu schaffen, und weil überhaupt ein Beilager mit einer Schlacht in keine Vergleichung käm. Er war übrigens sehr glücklich bei diesem Gewerbe. Zuweilen kam er freilich wohl mit etliche dreißig tausend Mann weniger, als er ausgezogen war, unter sein königlich Dach zurück; allein dafür hatte er auch zwei bis drei Städte mehr weggenommen, und das war für ihn kein geringer Gewinn. Dabei hatte er nun noch die sonderbare Grille, daß er von den eroberten Städten niemalen eine einzige behielt. Hatte er sich ihnen nur erst als Sieger zu erkennen gegeben, so begab er sich sehr zufrieden wieder von ihnen hinweg. Aus ihrem Besitze machte er sich nichts, desto mehr aber daraus, wenn er sie fortnehmen konnte. Er führte seine

Kriege so ungefähr, wie man im Damenbrette spielt, wo man seinem Gegner alle Steine gerne nimmt, und sie ihm eben so gerne wieder zurück giebt, um das Spiel von vorne wieder anfangen zu können. Hätte er, was er eroberte, auch an sich behalten, so hätte er, im Besitze von allem, in der Folge auch keinen Feind mehr zu bestreiten gehabt, woraus dann bei seinem Muthe ein verzweifelt langweiliger und trauriger Zustand für ihn entstanden wäre. So jung er war, so sieht man nun doch, daß er von seiner Jugend Vortheil zu ziehen wuste.

Bei einer seiner kriegerischen Lustwanderungen bemächtigte sich unsre Scythische Majestät, deren Namen ich leider! nicht habe erfahren können, auch der Stadt Cambalu, der damaligen Hauptstadt von China. Sobald seine Soldaten innerhalb den Mauern der Stadt ihre Schuldigkeit gethan, das heißt, so bald sie die Einwohner rein ausgeplündert, die Weibspersonen geschändet, und kurz nach Kriegsgebrauch das Unterste zu Oberst gekehrt hatten, so wollte er auch als Sieger in einem großen Triumpfwagen durch die Straßen derselben ziehn. Er hatte allen seinen Staat da-

bei angelegt, verlangte dafür aber auch, daß ihm ein Mandarin in einem porcellänenen Gefäß die Schlüssel der Stadt sammt einem Dutzend Affen überliefern, und ihn dabei noch oben ein mit einer Rede in Versen bewillkommen sollte. Mit den Affen war er höchlich zufrieden; allein die Verse fand er schlecht, ob er gleich kein Wort davon verstanden hatte.

Als diese Feierlichkeit zu Ende war, ließ er den abgesetzten Kaiser vor sich kommen, den er folgendermaaßen anzureden geruhte: "Du siehst, daß "all Dein Vermögen, alle Deine Länder, Dein "Thron und Deine Weiber jetzt mir gehören; daß "Du in Versuchung kommen solltest, Nein hier"auf zu sagen, glaub ich nicht; denn so viel wirst "Du leicht einsehen, daß kein Eigenthum recht"mäßiger, als mit dem Degen in der Faust erwor"ben wird. Meinem Haupte Deine Krone auf"zusetzen, ist nun wohl eben meine Absicht nicht; "allein ich will sie auch keinesweges auf dem Dei"nigen lassen. Sieh! Du bist alt; es wird so "lange nicht wären, so trollst Du Dich zu Deinen "Vätern hinüber, und es ist gut, wenn man sich "in Zeiten auf diese Reise einzurichten sucht. Das

"Leben und eine Krone zugleich zu verlassen, ist "wahrlich zu viel auf einmal. Hängt man ster= "bend an Nichts, so ist dies Stück Arbeit schon "zur Hälfte gethan. (Dem alten Kaiser soll es bei dieser tröstlichen Moral ein wenig kalt über den Rücken gelaufen seyn.) "Du hast zwei Söhne, "die beide jung sind, fügte Se. Scythische Maje= "stät hinzu; diesen zum Besten entlaß ich Dich der "Pflichten Deiner Krone, die, wie Du weist, die "meinige ist."

Als er hierauf erfuhr, daß die beiden Prinzen Zwillinge wären, so war er artig genug, dem Volk die Freiheit zu lassen, bei der Wahl derselben ent= weder nach Zufall oder Verdienst zu Werke zu gehn, oder auch beide Brüder zugleich auf den Thron zu erheben. Das Volk fand bald, daß es an einem Könige genug haben würde, es bat also den Ueber= winder, ihm nach Belieben einen von beiden zu geben. Auch gut, erwiederte Sr. Scythische Ma= jestät; wenn wir indessen etwas krönen sollen, so müssen es Vorzüge des Geistes und Tapferkeit seyn, und in dieser Hinsicht unterziehe ich mich gerne diesem Geschäfte.

"Genug einmal von Deinen Angelegenheiten, "Alter! Laß uns jetzt auch, fuhr er fort, ein Wört-"chen von den meinigen reden. Du bist mir einige "Ehrenbezeugungen schuldig. Was es mir für "Mühe gekostet, Deine Felder zu verwüsten, Dei-"ne Städte einzunehmen und Deinen Soldaten "die Hälse zu brechen, das weist Du; es ist also "billig, mir dafür mit dem Erbiethen entgegen zu "kommen, daß ich hierüber einige Vergütung anzu-"nehmen geruhen mögte." Daß es billig wäre, wollte dem alten Kaiser so deutlich eben nicht einleuchten; allein alles, was um den Ueberwinder war, prieß laut die Ehre dieses Antrags und eben so laut die Gnade des Himmels, nach welcher allein einer unwürdigen Erde dergleichen Regenten noch zu Theil werden könnten.

Was er jetzt forderte, war nicht Geld, denn in Cambalu gab es dergleichen nicht, sondern Lebensmittel und Sachen, die zum Handel und Wandel tauglich waren, wobei er es ihnen doch weislich zu verstehen gab, daß er nur dann erst auf so etwas einen Werth zu setzen pflegte, wenn er alles eben so zahlreich als vortreflich bei einander fände. Bis es herbei geschaft war,

schritt

schritt er unterdessen zur Wahl des neuen Kaisers.

Unfern von der Stadt lag ein sehr hoher und steiler Berg, dessen äußerste Höhe er mit einigen seiner Truppen besetzen ließ, die zur Vertheidigung derselben die gemessensten Befehle hatten. Beide Brüder sollten nun nach der Reihe, mit einer überlegnern Zahl, um hiedurch die Vortheile auszugleichen, die jene von ihrer Lage zogen, diese Höhe zu bestürmen suchen, und derjenige, dessen Tapferkeit sich durchzuschlagen wissen würde, sollte dann, indem er den Gipfel erreicht, noch ein Räthsel errathen, welches der König da oben in überaus großen Buchstaben hatte anbringen lassen. So sahen die Bedingungen aus, unter welchen der Thron von China einzig und allein zu erhalten war. Man bemerke hiebei, daß nach einem ausdrücklichen Befehl des Siegers die Streitenden von beiden Theilen keine andre Waffen, als ihre Hände und Füße zu diesem Gefechte mitbringen sollten; ein neuer Zug der Originalität unsrer Scythischen Majestät. Uebrigens galt es ihm einerley, ob man sich durch Gewalt oder List dabei forthelfen wollte, wohlwissend, daß beides Mittel sind,

deren

deren man sich in jedem Kriege, und mit Recht, bedient, weil es lächerlich seyn würde, wenn man sich in einem und demselben Gewerbe zwar die Freiheit, seines Gleichen die Hälse zu brechen, keinesweges aber sie zu hintergehen gestatten wollte.

Und nun wird es Zeit seyn, von den beiden Prinzen etwas zu sagen; Jlikan hieß der eine, der andre Kalankis. Beide hatten und verdienten bekanntermaaßen die Achtung der Nation; minder bekannt aber war es, daß beide zu gleicher Zeit die Gunst zweier Schönen besaßen, in die sie aufs heftigste verliebt waren, und die sich ihrerseits wieder eben so verliebt in die Prinzen glaubten. Daß es wirklich ein Paar reizende Geschöpfe waren, darüber wird wohl Niemanden einiger Zweifel beifallen wollen. Sie hatten beide ein paar artige Stutznasen à la Chinoise; schmale Stirnen, die von einem Büschel blau und roth durchflochtner Haare beschattet wurden; Augen voll schielender Schelmerei und Munterkeit; Lippen, auf deren zum Grunde liegender Bräune die Farbe der Rose spielte, und zu diesem allen kamen noch ein Paar Füße, die so rund und winzig waren, daß man sie ohne sonderliche Mühe in einer Zuckerbüchse hätte

ein-

einschließen können. Das größte Vergnügen beider Liebhaber soll, wie man versichert, darin bestanden haben, sich an diesen kleinen weißen Füßen mit den schmeichelhaftesten Liebkosungen zu letzen.

Der geneigte Leser wird zu bemerken geruhen, daß ich ihm aus Liebe zur Wirthlichkeit mit Einem Zuge das Gemälde meiner beiden Heldinnen gefertiget habe. Ich konnte dieß um so leichter, da, dem Vorgeben nach, alle Schönheiten dieses Landes sich dazumal in allem gleich gewesen sind, einige Verschiedenheiten ausgenommen, die sich leichter empfinden als beschreiben lassen. Der einzige Unterschied, der sich zwischen den so eben dargestellten wahrnehmen ließ, bestand darin, daß der Fuß der einen drei Zoll im Umfange hatte, da unterdessen der Fuß der andern, außer diesen drei Zollen, noch zwei Strich vollkommner war. So sehr sie sich übrigens, was ihre Schönheit betraf, einander ähnlich waren, so wird man doch bald sehen, daß es sich mit ihrem beiderseitigen Charakter etwas anders verhielt.

Dem Befehle des Königs gemäß, machte man nun Anstalten, der Besatzung auf dem Berge zu Leibe zu gehn. Wie alles dazu in Bereitschaft war,

so beugten beide Liebhaber noch zuvörderst ihre Kniee vor dem Altar ihrer Göttinnen, empfingen aber einer wie der andre so entgegengesetzte Befehle, daß der Leser nicht weniger darüber in Erstaunen gerathen wird, als meine Wenigkeit noch jetzo darüber erstaunt.

Ilikans Geliebte foderte ihn schlechtweg zum Ueberwinden auf. Weibliche Schönheit, sagte sie zu ihm, habe in regelmäßigen und angenehmen Zügen ihren Sitz; die Schönheit des Mannes aber in seinem Ruhme. Lieben und der Sohn eines Königs seyn, sey, um wieder geliebt zu werden, noch lange nicht genug, kurz, sie bestünde darauf, nur seinen Sieg als den einzigen wahren Beweis seiner Liebe von ihm anzunehmen; und Ilikan schwur hierauf, daß er ihr diesen einzigen Beweis nicht lange schuldig bleiben wollte.

Kalankis hatte unterdessen mit der Seinigen gleichfalls eine Zusammenkunft, die sich von ihrer Seite flugs damit anfing, daß sie voll schuldiger Dankbarkeit gegen den Himmel sey, endlich einmal eine Gelegenheit erhalten zu haben, die Neigung ihres Liebhabers auf die Probe zu stellen. Der heutige Tag, mein Lieber, sagte sie zu ihm, soll

Ihnen

Ihnen nichts geringeres, als unsterblichen Ruhm und die Krone von China verschaffen. Andre würden an meiner Stelle Sie zum Siege aufmuntern, um Ihrer dadurch würdiger zu werden. Allein ich für meine Person, mein Prinz, ich verlange mehr. Gerade diesen Ruhm sollen Sie mir aufopfern, und ich erwarte dies Opfer von Ihnen. Den Sieg für eine Geliebte davon zu tragen, ist unter Kriegern schon ein gar zu gemeines Unternehmen geworden; sich schlagen für sie zu lassen, wird, denk ich, neuer und auffallender seyn. Wählen Sie also zwischen dem Lorbeer und der Myrthe. Erst muß ich Ihrer eignen Niederlage gewiß seyn, ehe Sie sich der meinigen zu erfreuen haben. Gehen Sie, laufen Sie nun zum Gefecht, und kommen Sie hurtig wieder zurück. Je tüchtiger Sie geschlagen sind, je lieber werden Sie mir seyn.

Ich gestehe, daß ich eine bis zu dieser Höhe getriebne Selbstliebe in einem jungen chinesischen Herzen niemalen anzutreffen vermuthet habe. Es ist möglich, daß man in Paris darum dies kleine Ding für eine Närrin hält, und vielleicht, daß dies auch meine Meinung von ihr ist, ohne daß ich

als Geschichtschreiber sie eben ausdrücklich herzusetzen verbunden bin. Selbst der Prinz wuste im geringsten nicht, wie ihm geschah; allein er liebte sie außerordentlich, und schwur, nicht anders, als überwunden, ihr unter die Augen zu kommen.

Kallankis wollte gehen, als er sich eben noch des Räthsels erinnerte. Er gab seiner Geliebten also zu verstehen, daß, da es doch anständig seyn würde, wenigstens das Ansehen zu haben, als ob er seine Sache so gut wie ein andrer durchsetzen wolle, er folglich doch auch einiges zur Auflösung des Räthsels würde beibringen müssen. Wie Sie verlegen sind! rief sie aus. Sagen Sie das erste beste, was Ihnen einfallen wird, und wenn es auch mein Pantoffel wäre.

Die Stunde des Angrifs rückte heran, und die Prinzen begaben sich beide aufs Schlachtfeld. Daß es um die Krone von China galt, daß wuste man wohl, auch sah man alles, was sie zu diesem Ende veranstalteten und ins Werk zu setzen suchten; allein daß der Geist, der sie belebte, durch die Allgewalt von ein paar kleinen, nichtsbedeutenden Stutznasen ihnen mitgetheilt worden war, das sahen sie eben so wenig, als Unser eins beim

Spiel der politischen Maschine das Getreibe derselben sieht.

Wer zuerst den Angrif unternehmen sollte, darüber entschied das Loos für Ilikan. Gebt solchen Empfindungen, wie Ruhm und Liebe sind, einen gemeinschaftlichen Brennpunkt, und das darunter erzeugte Feuer wird eines der heftigsten seyn; und gerade an diesem Feuer entbrannte Ilikans Muth. Er hatte theils selbst, theils durch Andre über die Lage des Orts vorher Beobachtungen eingezogen. Zwei Wege führten den Berg hinan, worunter aber der eine so schmal war, daß zwei Menschen neben einander ihn nicht besteigen konnten. Ilikan brauchte eben keine Taktik gelesen zu haben, um deutlich einzusehn, daß wenn er auch diesen Weg von oben bis unten Paarweise besetzen ließ, ein einzelner auf die Spitze des Berges hingestellter Mann nur eins von seinen Beinen ausdehnen durfte, um die ganze Reihe eben so leicht in einander zu werfen, als ein leichter Stoß die Karten über den Haufen wirft, die die Hand eines Kindes zum Zeitvertreib auf einem Tische in Reih' und Glieder stellt.

Weit

Weit breiter war der andre Weg, und er konnte sich auf so viel wenigstens bei ihm verlassen, daß Schläge und Stöße, sie mogten nun angreifend oder vertheidigend, von Händen oder Füßen kommen, hier einmal wie das andre freies Spiel finden würden; (man wird sich erinnern, daß Wehr und Waffen von diesem Gefechte ausgeschlossen waren) er richtete also alle seine Macht nach dieser Seite hin.

Allein er hatte noch eine viel wichtigere Entdeckung gemacht. Er hatte zwischen jenen beiden Wegen die Oefnung einer Höle wahrgenommen, die innerhalb dem Berge bis zum Gipfel desselben ging, obenhin besehen aber einem Abgrunde glich, der rundum mit zottigem Gebüsche verwachsen war. Der Schlund dieser Höle war unwegsam; demungeachtet und obgleich andre sie nur als eine trefliche Gelegenheit zum Halsbrechen ansahen, so ersah sich unser Prinz doch einen heimlichen Kanal an ihr, durch den er sehr geschickt der Besatzung auf dem Berge mit einer unvermutheten Tracht Schläge in den Rücken kommen konnte. Er erfand zu dem Ende Strickleiter — auch eine Erfindung, die sich nachher der Stolz der Neuern zu-

geeignet hat, ob sie selbige gleich blos nur wieder hervorgesucht — und wählte die entschlossensten seiner Soldaten aus, die zu zwei und zwei sich mittelst dieser Leitern zu Spitze des Berges hinauf arbeiten sollten. Wären sie da oben dann unvermerkt angelangt, so sollten sie, unterdessen daß der Prinz auf dem größern ofnen Wege den lebhaftesten Angrif that, die Scythische Besatzung in die Mitte nehmen, die, wenn sie sich so eingeschlossen und gleichsam zwischen zwei Feuer säh, gewiß nicht lange anstehen würde, ihnen aufs höflichste Platz zu machen.

So sah der Plan aus, den sich Ilikan zu seinem Angrif entworfen hatte, und so viel unser Eins davon versteht, konnte man klüger schwerlich dabei zu Werke gehn. Frisch, meine Freunde, rief er aus, und war im Begrif, das Zeichen zu geben, unterstützt meinen Muth! Glückt es, so besteige ich den schönsten Thron der Welt, und, raunte er ihnen ins Ohr, gehe mit dem schönsten Frauenzimmern von China zu Bett.

Mit der lebhaftesten Entschlossenheit drang er jetzt unter Begleitung der Seinigen den Berg hinan. Nirgends sah man in diesem Treffen einen

Wurf-

Wurfspieß, der durch den Widerstand eines Schildes nach einer Seite fuhr, wohin er am wenigsten gerichtet gewesen war. Nicht wohlgehärtet Eisen sondern gutgeübte Fäuste galten in diesem Gefecht, und wie überhaupt bei einem solchen Handgemenge alles sichrer von statten geht, so wuste man auch hier an wen man etwas austheilte und von wem man wieder etwas empfing.

Wie viel glänzende Thaten erhoben diese Schlacht, ohne daß ihrer je weiter gedacht worden ist! Wie viel des Andenkens würdige, von geschickt und kräftig ausgeholten Fäusten ertheilte Schläge hat die Nacht der Vergessenheit bedeckt! Was für ansehnliche Quetschungen und Beulen sind dem rühmlichen Munde der Musen auf immer entzogen worden! Welch eine Menge scythischer und chinesischer Helden hat hinkend und einäugig den Berg besät, ohne daß die Nachkommenschaft sich ihnen dafür erkenntlich bezeigt und die Drommete des Nachruhms ihre Namen künftigen Zeiten gemeldet hätte!

Jlikan, der allenthalben zugegen war und durch dessen Fäuste der Berg mit so viel Krüppel bevölkert wurde, daß man zum Unterschiede ihn

den Invalidenberg hätte nennen können, hatte bereits sehr ansehnliche Vortheile über den Feind erhalten; schon waren diejenigen, die sich auf den Leitern in die Höhe arbeiteten, nach einer langwierigen und beschwerlichen Arbeit, wobei sie Haut und Haut so ziemlich zur Hälfte an den Dornen der Büsche sitzen zu lassen genöthigt gewesen waren, nahe daran den Zipfel des Berges zu erreichen; kurz der Sieg war eben auf des Prinzen Seite, als unter den Füßen des kletternden Anführers die Leiter brach. Er stürzte auf die Spitzen äußerst schroffer Felsen hinab, und, statt dahin zu sterben, ohne einen Laut von sich zu geben, erhob der Unglückliche vielmehr das entsetzlichste Geschrei. Einige Scythen eilten, durch dieß Geschrei herbei gelockt, nach dem bewusten Orte hin, und kaum entdeckten sie diesen Streich, als schon die ganze kletternde Genossenschaft mit Eins auf dem Hintern saß und den Berg ungleich geschwinder wieder hinunter kam als hinauf. Der unter sie befindliche Abgrund verschlang die mehresten von ihnen. Noch war nichts für den Prinzen verlohren, er focht noch immer mit Glück, als beinah in dem nehmlichen

Augen-

Augenblick und ohne die Gefälligkeit zu haben, es einen Tag länger aufzuschieben, zufälligerweise ein Felsen vom Berge fiel, der gerade auf seine Leute kam und die mehresten mit sich herunter riß. Dem Prinzen selber ging es nicht besser, ehe er sich besinnen konnte, lag er zu den Füßen des Berges gestreckt und sein ganzer Reisebericht enthielt bei dieser Gelegenheit eine bloße Liste von fünf — sechs Wunden, die alle ziemlich gefährlich waren. Er seufzte jetzt zweimal auf, der Krone von China wegen einmal, und das andremal seiner Geliebten wegen. Einige Freunde kamen ihm Trost einzusprechen, allein er bat sie, ihm einen wirksamern Trost an einem Wundarzte zu verschaffen. Es geschah, und er vertrieb sich die Zeit damit seine Wunden verbinden zu sehn.

Kalankis trat nun auf, er, der der Liebe das Versprechen gethan hatte, sich überwinden zu lassen. Göttin meines Herzens rief er still für sich aus, grausame und liebenswürdige Seele, die du an siegprangenden Liebhabern keinen Gefallen findst, empfange das Opfer, welches ich jetzt Dir darzubringen im Begriffe bin! Schwer

und schmerzhaft ist es, allein die Liebe hebt mich über mich selber hinweg. Du hättest mich muthig überwinden gesehen, und sollst mich jetzt eben so muthig überwunden sehn.

Kalankis hatte eben so bedächtig seine Niederlage angelegt, als Ilikan seinen Sieg entworfen hatte. Er fing damit an, daß er die Hälfte seiner Truppen in den engen Hohlweg hineinmarschieren ließ, wo sie nicht anders als zwei Mann hoch fechten konnten. Mit der noch übrigen Hälfte ging er nun sehr guter Dinge dem ihn erwartenden Feinde auf dem breitern Wege entgegen und that sich auf diesen Anschlag nicht wenig zu gut. Und in der That hatte er sich durch diese Theilung seiner Truppen, die mißliche Lage, worin er die eine Hälfte derselben setzte ungerechnet, dergestalt geschwächt, daß sie der schönste Geniestreich in seinem ganzen Plane war.

Wie man ficht, wenn man sich schlagen zu lassen beschlossen hat, weiß ich nicht; es würd' indessen in unsern Tagen Generale genug geben, bei welchen Kalankis, was diese Kunst betrift, noch in die Schule gehen könnte, so sehr ist alles unter uns zur Vollkommenheit gebracht. Und

doch

doch muß man dem Kalankis das Lob lassen, daß er alle ersinnliche Geschicklichkeit bei dieser neuen Art zu fechten zu Tage gelegt. Er theilte sich gleichsam von einander und war allenthalben zugegen, nicht um jedem Streiche dadurch mehr Nachdruck zu geben, sondern um alles desto besser drunter und drüber zu bringen. Er holte aus, hieb um sich, verwundete aber weiter nichts als — die Luft. Wer ihn so zusah, hätte sagen mögen, daß der Sieg in eigner Person über seinem Haupte flog und daß er, um die gänzliche Niederlassung desselben zu hindern, mit Händen und Füßen dagegen arbeitete.

Dessen ungeachtet hatte derjenige Theil seiner Truppen, den er selber anführte, seinen ersten Angrif mit so unverlangter Hitze gemacht, daß die Scythische Besatzung bereits dadurch in Unordnung gerieth und dem auf sie eindringenden Feinde einen Fuß breit Höhe nach der andern einräumen mußte. Erschrocken über diesen Vortheil besann der Prinz sich nicht lange wie er diesem gefährlichen Fortgange seiner Waffen und dem Muthe derer, die ihm hiedurch den Sieg zu erfechten suchten, Einhalt thun wollte; er stürzte

mitten unter sie und rief mit donnernder Stimme Links.

Wie schnell sich das Genie zu helfen weiß! Durch eine plötzlich angestrengte Ueberlegung und Berechnung, die von unsern Weisen und Geometern zugleich bewundert zu werden verdient, brachte es Kalankis in einem Augenblicke dahin, daß mittelst dieser Bewegung, die blindlings ausgeführt werden mußte, und die dem Feinde die völlige Flanke Preis gab, die Macht desselben um ein Ansehnliches verstärkt wurde und daß jedes Hundert von seinen Soldaten, die in dieser neuen Stellung einen Arm am Leibe weniger rühren konnten, im Grunde nur als selbstfunfzig anzusehen waren.

Schon glaubte Kalankis Ueberwinder, das heißt Ueberwunden zu seyn; schon sann er auf das Kompliment, womit er seine schöne Chinesein begrüssen wollte, als plötzlich eine Stimme in den Lüften erscholl: Unser, unser ist der Berg.

Sicher erräth der Leser nicht, woher dieß Geschrei kam; allein der Prinz, der es sich bald genug zu erklären wuste, wurde wie vom Donner gerührt. Es rührte vom demjenigen Theile seiner

ner Truppen her, die er müßig in den engen Hohlweg gesteckt und gerade dadurch außer aller Wirksamkeit gesetzt zu haben glaubte. Wie sie dieß Siegsgeschrei hören ließen, hatten sie eben den Gipfel des Berges erreicht, welches ihnen um so leichter geworden war, da man, sich keines Angrifs von dieser Seite vermuthend, selbige ohne die mindeste Bedeckung gelassen hatte. Durch dieß Geschrei und den Anblick dieser neuen Sieger gänzlich außer Fassung gebracht, dachte die Besatzung auf dem Berge nur an ihre Flucht, und Kalankis, ohne zur Besinnung Zeit zu haben, wurde als Ueberwinder auf dem Gipfel des Berges getragen und dem Räthsel gegen über niedergesetzt, welches er zum Beschlusse noch auflösen sollte. Da er einmal in der Laune war, sich so geschwind wie möglich aus der Sache zu ziehn, so rief er, ohne auch nur die Augen drauf zu werfen, flugs und blindlings Pantofel aus, und wer jetzt rund umher sich als Kaiser dagegen ausrufen hörte, das war Kalankis. Beugen sie sich meine Herren und Damen für das unerforschliche Schicksal; der Sinn des Räthsels lag gerade in diesem von Kalankis ausgerufnen Wort.

Freu-

Freudengeschrei ertönte jetzt um den Kaiser Kalankis und das Echo des Berges gab es hundertfältig zurück. Jlikan war jetzt nur ein Dummkopf; Kalankis wuste allein, wie etwas anzugreifen war; Jlikans Entwurf und Ausführung taugten beide nichts; Kalankis allein hatte neben dem Feuer der Jugend, alle Bedächtigkeit des Alters, den wichtigen und weitübersehenden Blick des Genies und den Muth eines Helden gezeigt. Ganz besonders bewunderte man wie behend er das Räthsel errathen hatte, da er sich doch kaum die Mühe genommen, die ersten Worte desselben zu lesen. Er wurde hierauf, nicht in einem Wagen, sondern auf den Armen seiner neuen Unterthanen triumphirend nach seinem Pallaste gebracht.

Nie ist wohl ein Mensch bestürzter über seine Erhebung zum Throne gewesen, als Kalankis war. Wenn er an den Befehl seiner Geliebten dachte, und an die Schwüre, die er ihr über die so eben vorgefallne Sache hinterlassen hatte, so ward er über seinen Triumph nicht wenig beschämt, und seine übrige Bescheidenheit gewann bei dieser Schaam. Und als er einige Tage drauf

sich zu seiner Geliebten begab, wie niedergeschlagen und verwirrt war er da, und wie beneidete er das Schicksal seines Bruders, der nicht so unglücklich gewesen war, Kaiser von China zu werden! Kaum daß er über die Schwelle hinüber konnte, als er sich vor dem Zimmer seiner Geliebten befand. Er warf sich ihr zu Füßen und bat seines Sieges wegen aufs demüthigste um Verzeihung. Kurz das Geständniß desselben ging ihm so schwer von statten, als wenn er ihr eine Tracht empfangner Stockschläge beichten sollte; da es indessen seine Schuld nicht war, daß er ihn davon getragen hatte, so sagt man, daß es sich seine Geliebte mit der Zeit hätte gefallen lassen, ihn mit Ehre und Ruhm bedeckt, und obenein als Kaiser von China zu sehn.

Ilikans Fehler war dagegen lange nicht von der Art, daß er so leichtlich verziehen werden konnte. Einen Ungehorsam gegen den andern gerechnet, war es, im Fall man sich doch einmal dessen anklagen mußte, immer besser, wenn man eine Krone als leidige Wunden davon aufzuweisen hatte. Als er zum erstenmal bei seiner Geliebten erschien, kam diese allen seinen Entschuldigun-

digungen sehr naiv dadurch zuvor, daß sie ihn rieth, sich vor Erhitzung in Acht zu nehmen, weil seine kaum geheilten Wunden dabei Gefahr laufen könnten, und von der Liebe zum Besten der Gesundheit leider! nicht das geringste zu erwarten sey.

Beide hier gemeldeten Besuche finden sich in meiner alten Handschrift nur in einer Art von Parenthesis angeführt, und dieserwegen hoff ich, daß mirs der Leser Dank wissen wird, daß ich ihm, freilich auf Kosten der Unterbrechung des übrigen Theils dieser Geschichte, den Ausgang dieses verliebten Quatuors gegeben habe. Ich komme jetzt auf Se. Scythische Majestät zurück, welche vor Freuden über den neuen Kaiser ganz außer sich war. Er stattete nach der Einsetzung einen Besuch bei ihm ab, complimentirte ihn und gab ihm die Versicherung, daß er sich so brav wie ein Scythe bei dieser Gelegenheit gehalten hätte. Er ermahnte ihn seine großen, natürlichen Talente ferner geschäftig zu zeigen; besonders, fuhr er fort, hege und pflege die theure Kriegskunst, die schönste Erfindung, die der menschliche Geist hervorgebracht, und gieb deinem

nem Muthe immer etwas zu thun, denn merk dirs, mein Kind, eine Tapferkeit, die Niemanden kalt Eisen zu kosten giebt, gleicht einer Münze, die bei einem Kaufmanne müßig liegt.

Nach dieser erbaulichen Instruction forderte er die Geschenke, die man seinem Besuche von Rechts wegen schuldig wär. Man schafte sie ihm mit vielem Eifer herbei und er empfing sie seinerseits wiederum mit eben so vieler Höflichkeit und reisete jetzt in Frieden davon. Er empfahl es ihnen gleichwohl sehr ernstlich, künftig einen bessern Redner zu seiner Bewillkommung zu wählen, wenn es ihm wieder einmal einfallen sollte ihre Stadt der Raubsucht und Plünderung seines Heeres Preiß zu geben.

So kam Ilikan um seine Ehre, Kalankis zu seinem Ruhm und so kömmt man, überhaupt genommen, allenthalben dazu.

Das

Das wunderbare Abentheuer,

oder

der glückliche Liebhaber.

Eine wenig wahrscheinliche Geschichte.

D'Orville hatte die Seinigen frühe beerbt. Er war in guten Umständen, und reich sogar. Er hatte Neigung zum Vergnügen, Mittel genug, sichs zu kaufen, (ich sage kaufen, denn er lebte zu Paris) und Gesundheit genug, es lange zu genießen; kurz er war glücklich. Er hatte eine recht artige Frau. Ich habe jederzeit wahrgenommen, daß zu Paris die größere oder geringere Schönheit einer Frau, den Mann derselben nicht treuer macht. Besitz ohne Genuß, das ist hier die allgemeine Ehstandsweise. Kurz man nehme die ersten Tage aus, und ich behaupte gerade hin, daß eine hübsche Frau für einen dasigen Ehmann wohl zuweilen einträglich werden kann, nimmermehr aber, daß er Vergnügen an ihr

hat.

hat. D'Orville wuste indessen seine Ehe doch auch von dieser Seite zu benutzen; man wird aber auch bald sehen, daß nichts geringeres, als die Dazwischenkunst eines Halbgottes hiezu nöthig war.

Eskulap ist durchgängig als der Gott der Arzeneygelahrtheit bekannt. Er war es, der gerührt durch das Schicksal des Hippolits, den ein Meerungeheuer getödtet hatte, ihn wieder ins Leben zurück rief. Seine gelehrte Nachkommen haben seitdem freilich oft genug das Gegentheil gethan. Dieß sey ihnen jedoch keinesweges zum Vorwurf gesagt, und es ist hier gar unsre Absicht nicht, ihnen deshalb etwas anzuhaben. Alles ist gut, sagt Candide. Und in der That, wenn sie einen Kranken in die andre Welt hinüberschicken, so ist das oft gar kein Uebel für den, dem es wiederfährt, und es ist nicht selten etwas Gutes, für diejenigen, die hinter ihm zurück geblieben sind. Und wäre dieses auch nicht, so gleichen sie doch gewöhnlich Gutes und Böses mit einander aus, denn wenn sie gleich Waisen machen, so sind lachende Erben und Witwen doch auch ihr Werk.

Dieser Wunderthäter nun, mit dessen Kunst und Gewissenhaftigkeit wirs in dieser Geschichte wenig zu thun haben werden, machte auf einer seiner Reisen mit D'Orvillen Bekanntschaft. Man wird diese Reise wie ein Mährchen ansehen, und mir ohne Zweifel dagegen einwenden, daß man in seinem Leben keinen Eskulap zu Paris gesehen habe. Ich gebe dieß gern zu, behaupte aber dagegen auch, daß er sich daselbst jederzeit nur incognito und als ein reicher Fremdling unter dem Namen Letophan aufgehalten habe. Er hatte so lange von den berühmten medizinischen Universitäten zu Paris und London reden gehört, daß er endlich Lust bekam, eine Reise dahin zu thun.

D'Orvilles Heirath wurde in wenig Tagen zum Vorschlag, in Ordnung und zur Ausführung gebracht. Jugend, Vermögen, mit einem Worte, Alles fand sich hier aufs beste bei einander. D'Orvilles Betragen war wie eines Mannes, der zu leben weiß. Er bezeigte seiner Frau viel Aufmerksamkeit, liebte sie ganzer acht Tage lang und war ihr allenthalben zur Seite, denn der Wohlstand erlaubt es, daß ein junger Ehemann sich

während der Flitterwochen mit seiner Hälfte öffentlich zeigen darf. Sobald diese Zeit vorbei war, war es zwar freilich auch mit ihrer Liebe gethan, allein sie lebten doch in großer Einigkeit mit einander. Ich denke überhaupt in diesem Stücke anders, als der größere Theil davon denkt, und halte Paris für den Ort, wo man in Ansehung der Ehe die beste Wirthschaft treibt. Gleichgültigkeit ist weniger zänkisch, als Liebe. Nur Leute, die sich lieben, leben in Paris schlimm mit einander; man wird es aber auch leicht von selbst einsehen können, daß dergleichen Fälle was seltnes sind.

D'Orville besaß gerade so viel Thorheit, als mit seinem Glücke sich vertrug, daneben ein Uebriges von Eigenliebe, wodurch es noch um ein Ansehnliches gewann. Eines Tages traf er mit seinem neuen Freunde zusammen. Er versah sich keiner außerordentlichen Fähigkeiten, noch weniger übernatürlicher Kräfte zu ihm. Denken Sie einmal, rief er ihm auf halbem Wege entgegen, ich habe diese Nacht einen gar närrischen Traum gehabt. Sie wissen doch, daß ich in der Welt nichts anderes, als königlicher Sekretair

bin, und daß ich Madam D'Orville nur gerade so liebe, wie ein ehrlicher Mann seine Frau lieben muß. Und doch verhielt sich diese Nacht alles anders mit mir. Ich war Abbé und närrisch in meine Frau verliebt. Der Spaß kam mir in der That so lustig vor, daß ich außer wir ward, wie ich meinen Traum zu Ende gehen sah. Hätte ich nur einige Hoffnung mich wieder in ihn hinein zu träumen, ich legte mich augenblicklich wieder zu Bett. Sie würden sonach wohl gar ein Vergnügen dran finden, erwiederte ihm der wunderthätige Letophan, ihre Frau ein wenig anzuführen? Warum nicht? versetzte D'Orville, wenn nur alles fein geheim, und ohne daß ich von ihr erkannt würde, betrieben werden könnte. Ihre Treue zu versuchen, geschieht es indessen nicht; denn ich bin gar zu sehr davon überzeugt, daß die arme Frau ganz vernarrt in mich ist. Es gab eine Zeit, fiel ihm hierauf sein Freund ins Wort, wo ich mit einigen kleinen Geheimnissen, die ich besaß, ihre Wünsche sehr leichtlich hätte befriedigen können; allein ich habe dem allen jetzo entsagt. Damals, z. B. würd es mir ein leichtes gewesen zu seyn, Ihnen ihren Traum acht und

mehrere

mehrere Tage lang hinter einander wegträumen zu lassen. Noch mehr, ich würde Sie sogar in einen Abbē verwandelt haben, auf so lang es Ihnen selber beliebig gewesen wäre. Possen, rief D'Orville aus! — Ganz und gar nicht, antwortete ihm sein Freund, und wenn Sie wollen, so mach ich noch heute die Probe damit. — Ob ich will? Ich wüste nicht, was ich lieber wollte; eben so offenherzig gesteh ich Ihnen aber auch, daß ich darum kein Jota mehr von Allem glaube.

Letophan schickte ihn jetzt nach Hause, um Abschied von Madam D'Orville zu nehmen. Er schützte eine Reise bei ihr vor, und kehrte hierauf zu seinem Freunde zurück. Allein wie erstaunte er, als ihm dieser auf dem halben Wege seines Zimmers mit einem "Willkommen, mein lieber Abbē" entgegen kam; denn das war er jetzt in der That. Vielleicht daß jetzt noch mancher Leser über diese Verwandlung ungläubig zusammen fährt; ich bitte hiebei indessen zu bedenken, daß Letophan vermöge zweier in ihm vorhandnen Kräfte dieß Wunder bewirken konnte. Einmal, als Arzt tödtete er den Sekretair des Königs,

und zum Beweise seiner Gottheit weckte er ihn hernach in der Gestalt eines Abbēs wieder auf.

Man stelle sich jetzt D'Orvillen vor, wie er sich auf einmal vor einem Spiegel in einem kleinen Kragen, allerliebst wie eine Puppe, mit glühenden Ohren und einem blühenden, einladenden Mäulchen erblickt. Was er sah, und wessen er sich erinnerte, war alles so gerade einander entgegen, daß er in unwillkührlicher Bewegung sich selber zu suchen schien, sich bald die Augen rieb, und bald wieder den Spiegel zu Rathe zog, und über das Alles am Ende so schwindlich ward, daß er in langer Zeit kein Wort hervorzubringen vermögend war.

Nun sagte endlich der wunderthätige Arzt, werden Sie auch jetzt noch sagen, daß Alles nur Possen sind? Verrathen Sie mich inzwischen nicht, man würde mich für einen Zaubrer halten und es ist unangenehm, sich solcher Armseligkeiten wegen lebendig verbrennen zu lassen. D'Orville, ob er gleich von seinem Erstaunen schon ein wenig zurück gekommen war, wuste doch immer noch nicht, was er von diesem Abentheuer eigentlich denken sollte. Er nahm sich indessen doch

vor, sich bei seiner Frau mit seiner Verwandlung einen Spaß zu machen. Ehe wir aber näher hievon reden, wollen wir vorher den Leser mit Madam D'Orville bekannter machen.

Madam D'Orville war blond, von mittler Länge und etwas rund. Sie hatte schöne Züge, gehörte aber doch zu jenen Personen, die man eher liebt als artig findet. Ihre Augen hatten gar nicht jenes Feuer, welches augenblicklich in Flammen setzt, sondern jene lodernde Glut, die, was sich ihr nähert, nur sanft und allmählich zerschmelzt. Die Empfindung, welche sie einflößte, machte nicht gleich, daß man ihr auf der Stelle nachlaufen mußte; allein sie machte, daß man nicht sobald von ihr loskommen konnte, wenn man sie einmal gesehen hatte. Vor Freuden außer sich zu werden, wenn man mit ihr sprach, fiel einem eben so wenig ein; wohl aber fühlte man sich glücklich dabei, und es stand dann sicher zu vermuthen, daß sie jeder Empfindung, die sie einflößte, auch selber empfänglich war. Sie war gut, mildherzig und eben so ohne Ansprüche, als ohne Grundsätze. Wenn sie nicht immer wohlthätig war, so war sie doch wenigstens dessen

fähig, was diesen Namen verdient. Sie konnte einen Unglücklichen vergessen; zurückstossen konnte sie ihn nie. Wäre sie zum Richter berufen gewesen, so hätte sie jedesmal weit lieber den ganzen Proceß bezahlt, als ihn durch ihr Urtheil Jemanden verlieren lassen. Jede gegen sie geäusserte Empfindung erwiederte sie mit einer andern, und für Liebe gab sie mindestens Freundschaft zurück. Hatte ihr Jemand eine Leidenschaft entdeckt, die sie ihrer Ehre wegen zurückweisen mußte, und er sprach dann von dem Unglück einer unerwiedert gebliebenen Liebe zu ihr; so vergaß sie, daß dieß Unglück durch sie entstanden war, schalt auf die Urheberin desselben, beklagte den schmelzenden Dulder und vergoß Thränen mit ihm. Sie war übrigens von Natur das, was man ehrliebend nennt und in ihrem Leben hatte sie von dieser Seite keinen Anschlag wider sich selbst gefaßt.

Abbé D'Orville hatte bald genug Bekanntschaft mit seiner Frau gemacht. Man geht zu Gunsten dieser Herren in Allem kürzer zu Werk. Mit uns Laien ist es ein andres. Da werden auf so viel Fragen so viel Antworten begehrt!

Ob man z. E. Witz, ob man Sitten, ob man einen Namen habe, oder von Stande sey? Ein Abbé aber, ein Abbé, o der ist in allen Sätteln gerecht! —

D'Orville bewunderte sein neues Wesen, staunte seine neue Grazien an und wuste sie in der That so auszukramen, als ob er in seinem neuen Stande gebohren und erzogen wär. Das wuste er nicht, daß derjenige, der ihn darin versetzt hatte, ihm auch den Geist und die Manieren desselben mitgegeben hatte. Kaum war er bei Madam D'Orville eingeführt, als er schon den ersten günstigen Augenblick zu einer Erklärung anwandte, die dann, wie gewöhnlich, damit beantwortet wurde, daß man verheiratet sey, daß man seiner Ehre wegen — kurz, die so beantwortet wurde, wie es in dergleichen Fällen immer zu geschehen pflegt. Ei, meine schöne Dame, erwiederte der Abbé, und neigte sich mit einem Lächeln voll höchst unanständiger Bescheidenheit zu ihr hin, das weiß ich; allein ich weiß auch, daß ein abwesender Ehemann, so gut nur wie der vierte Theil von ihm ist, und daß man eine lächerliche Art von Ehre besitzen müßte,

 wenn

wenn man sich nicht auch gerade so ein Viertelchen von Untreue an ihm erlauben wollte. Das war deutlich genug erklärt; eben so deutlich verstand man ihm aber auch. Gewiß eine schöne Gelegenheit, sich vor Aerger in die Brust zu werfen, und doch wird man auch mit Leuten, die uns lieben, lange schmollen können? Zwischen ihrer Ehre und natürlichen Gutherzigkeit, wie zwischen Angel und Thür, erschienen auf der armen D'Orville Lippen Lächeln und Vorwürfe gleich unwillkürlich bei einander; sie ärgerte sich mit — ziemlich zufriedner Art, und erröthete eben so stark vor Vergnügen, als aus Schaam. — Sie sind ja ein abscheulicher Bösewicht — Lieber Abbé sie haben mich entsetzlich gegen sich aufgebracht. — (Ein süßes Lächeln bewieß ihm stark das Gegentheil.) Sie jagte ihn endlich von sich weg, legte aber dabei ihre Hand auf seine Schulter, und fast so, als ob sie ihn damit liebkosen wollte. Man glaube ja nicht, daß dieß bei Madam D'Orville Kokettenwirthschaft war; es war der naivste Ausdruck alles dessen, was sie in diesen Augenblicken wirklich empfand.

D'Orville,

D'Orville, der seiner Frau im Grunde nichts vorzuwerfen hatte, fand diese Zusammenkünfte unter vier Augen sehr nach seinem Geschmack. Durch sein eigen Spiel betrogen, verlor der Liebhaber in der That den Ehemann gänzlich aus dem Gesicht. Sie hatte überdem vor seinen Augen einen Reiz entfaltet, der ihm noch gänzlich unbekannt an ihr war, und den er, außer dem gegenwärtigen Verhältnisse, auch niemalen an ihr kennen gelernet hätte. Er wuste, und zwar schon seit langer Zeit, wie sich Madam D'Orville ergab; allein wie sie von sich wieß, das wuste er noch im geringsten nicht. Auch war dies schlechterdings unmöglich, denn wie hätte sie in diese reizende Verlegenheit mit ihrem Manne gerathen können? Es ist dies der Fall mit jeder Schönheit, die, so lange sie sich auf einer Stelle hält, auch jederzeit etwas von ihren Anzüglichkeiten verliert. Ein Theil ihrer Reitze bleibt jedesmal blos darum ohne Werth, weil sie zur Anwendung derselben keine Gelegenheit hat. Eine Frau, die treu ist, zeigt sich, wenn man so sagen darf, immer nur schön im Profil, und es geht ihr, wie einem Gemälde, welches immer nur von einer Seite in die

Augen fällt. Wie viel würde nicht die Liebe verlieren, wenn Treue und Frauenzimmer durchgängig bei einander zu finden wären!

D'Orville kam als Abbē und Liebhaber seiner Frau noch öfter auf diese Weise mit ihr zusammen. Wir haben es schon gesagt, daß er neue Reitze an ihr traf, weil er sie aus einem neuen Gesichtspunkte sah; allein je mehr sie ihm gefiel, in desto größere Verlegenheit wurde auch ihre Treue von ihm gesetzt.

Eines Tages endlich — und welch ein Tag war das! Wie viel sonderbaren Ereignissen mußte das Zimmer der Madam D'Orville an diesem Tage zum Schauplatze dienen! Wie viel unverhoft und unglücklich bei einander gerathne Vorfälle drängten sich nicht in ihn hinein! — An einem solchen Tage also langte D'Orville, in aller Frühe, unbemerkt vor ihrer Wohnung an und wurde, ohne angehalten zu werden, ins Vorzimmer eingelassen, denn ein Abbē ist nirgends fremd, er ist allenthalben zu Hause. Der Zufall fügte es, daß er keine lebendige Seele drinnen traf, er begriff also leicht, daß noch alles in den Federn war, und ging nun, was er gar nicht verfehlen

konnte, auf Madam D'Orvilles Zimmer los. Auch hier noch hielt ihn Niemand auf, er hüpfte hinein und stand, wie vom Himmel gefallen, vor ihrem Bette da. Nach einigen wechselseitigen Vorwürfen, bei welchen man sich gleichwohl sehr artig nahm, wurde die Unterredung stufenweise lebhafter und theilnehmender; D'Orville fühlte sich hingerissen und, sonderbar genug, nicht wie ein Ehemann, sondern wie ein vollkommner Liebhaber versucht. In diesem Augenblicke wünschte er sich mit seiner eigenthümlichen Gestalt auch seine eigenthümlichen Rechte zurück; sie war ihrerseits von seinem hochleidenschaftlichen Geschwätze so gerührt, wurde so unruhig darüber, daß sie, wahrhaftig nicht um dem Abbē Verdruß zu verursachen, sondern blos sich Muth zu geben, plötzlich zu klingeln anfangen wollte, als — abermal höchst sonderbar, und wobei es der Himmel entscheiden mag, ob das Schnürchen zur Glocke durch die verwegene Hand der Liebe oder des Abbēs zerschnitten ward — als sie, ohne daß die Glocke ein Wörtchen dazu sprach, die Schnur derselben zwischen den Fingern behielt. Man wird sich leicht vorstellen, daß man mehr als Mensch

seyn

seyn müßte, um so außerordentlichen Zufällen nicht unterliegen zu wollen; derohalben beweisen dann auch beide Theile, daß sie weder mehr noch weniger als Menschen waren. D'Orville vergaß sich; Frau von Orville wurde matt, und gleich als ob sie ihrer Unschuld noch bei ihrem Manne das Wort reden wollte, sank sie, seinen Namen seufzend, dahin und erstarb ehe sie ihn ganz über ihre Lippen bringen konnte. Der Abbē war glücklich; sein Vergnügen war eben so lebhaft, als hitzig seine Begierden darnach gewesen waren. Die Klagen, die nun von Seiten der Dame erfolgten, würden sich gar rührend vernehmen lassen, wenn sie nicht alle Welt schon auswendig wüste. Um allem Verdachte auszuweichen wurde unser Abbē aufs eiligste seiner Wege geschickt; der nahm dann auch schleunig seinen Hut, lockte im Vorbeigehen sein Haar zurecht, und schlüpfte kaum den Boden berührend davon. So machte es der Abbē, was aber den Ehmann betrift, ja da frag ich mit dem guten La Fontaine:

Sagt, war ers, oder war ers nicht? —

Wenn D'Orville diese Frage nicht wörtlich an sich selber that, so saß sie ihm doch sicher in

Ge-

Gedanken bei seiner Flucht. Ich kenne Ehemänner genug, die bei diesem Abentheuer nicht sonderlich aufgeräumt geblieben wären. Wären sie einen Augenblick der Berauschung ihrer Sinne zur Beute geworden, so hätte sich bei einmal wiederkehrender Vernunft doch bald genug das Feldgeschrei der Ehre hören lassen, und sie würden, so bald nur erst der Liebhaber gesättigt gewesen wäre, sehr zeitig hinterher den Ehemann gerochen haben. Laßt uns indessen hier die Sache ein wenig näher besehen. Wenn es ausgemacht ist, daß Madam D'Orville dem Abbē zu Gefallen gewesen war, so ist es doch auch nicht weniger ausgemacht, daß es der Ehemann selber war, der sich ihrer Gefälligkeit zu erfreuen gehabt. Wie man sieht, so hatte die Sache zwei Seiten und D'Orville hatte nun einmal große Lust, sie von der guten anzusehn. Er war überhaupt von einem glücklichen Naturell. Noch dazu ist die Eigenliebe ein so listiges Ding! Sie schleicht so verstohlen in unser Herz hinein und D'Orvilles Herz lag gegen dergleichen Berückungen so unverwahrt! Im Grunde war er doch selber dieser Abbē. Er fand sich liebenswürdig und gefiel sich bereits in

dieser

dieser neuen Gestalt. Konnte er anders, als diesen Liebhaber in Schutz nehmen, so bald er wuste, daß sich dieser Liebhaber in seiner eignen Person befand? Es mögte dem Ehmann freilich etwas nahe gehen, sich verrathen zu sehn, dagegen war aber auch der Liebhaber über die Ausstechung des Ehmanns entzückt. Nun war D'Orville Eins so gut wie das Andre, noch dazu mit diesem Unterschiede, daß sein Verhältniß als Gemahl etwas Vergangenes, sein Verhältniß als Liebhaber aber etwas Gegenwärtiges war; und wie viel hat nicht dieses vor jenem voraus! Und denn, sagte er zu sich selbst (freilich nur höchst leise, denn wer wird so ganz ohne Schaam seyn können) würde sicher jedes andre Aebtchen gescheitert seyn. Ich mußte dieser Abbē seyn, wenn es gelingen sollte. Aus diesem Allen zog er nun den Schluß, daß es am besten gethan wäre, wenn er darüber lachen würde; und so lachte er denn dazu und war am Ende gar noch vollkommen zufrieden mit seiner Frau und mit sich selbst. Er erzählte hierauf sein Abentheuer seinem Freunde, der ihn in seinen philosophischen Grundsätzen geflissentlichst zu bestärken suchte. Es entdeckte sich ihm bei dieser

D'Orvill-

D'Orvillschen Weisheit freilich viel Eigenliebe, und er wuste es recht gut, daß diese Eigenliebe eine Krankheit war; allein es giebt Krankheiten, sagte dieser weise Arzt, die man zu heilen sich sehr in Acht nehmen muß.

Was machte Madam D'Orville indessen? Sie hatte Mühe von ihrer Bestürzung zu sich selbst zu kommen. Nicht am Morgen nach ihrem Hochzeittage hatte sie sich so verwirrt und beschämt aus dem Bette gehoben wie heut, und zwar erfolgte dies nicht eben daher, weil sie viel Tugend besaß, sondern weil sie nicht ohne ein erklekliches Gefühl für Ehre war. Sie schien sich selber fremde geworden zu seyn. Mit ungeduldiger Neugier zog sie ihren Spiegel zu Rath, und, gleich einem Kinde, dem man weiß gemacht, daß man alles, was es angegeben, aus seinen Augen sehen könnte, glaubte sie nun, daß die Untreue einer Frau sich ebenmäßig auf ihrer Stirne würde lesen lassen. Glücklicherweise brachte ihr der Spiegel keinen Buchstaben einer solchen Verrätherei vors Gesicht, sie fand sich vielmehr zum mindesten eben so schön darin, als vorher, und das tröstete dann schon ein wenig. Dennoch

hatte sie ihr Verbrechen unaufhörlich vor Augen, wenn man einen flüchtigen Irrthum so nennen darf, den sie weder aufgesucht, noch vorhergesehen hatte, und, gleich als ob damit schon Alles gewonnen sey, beschloß sie in Zukunft nur mehr Gewalt über sich auszuüben. Demohngeachtet fühlte sie, daß ihr der Abbē, seit seinem leztern Vergehen, nur noch theurer geworden war; allein sie schwur es sich auch von nun an ihrem Liebhaber und ihrer Pflicht gleich treu zu seyn; ein Unternehmen, welches, wenn es zur Ausführung gekommen wäre, das Meisterstück der weiblichen Tugend hätte heißen können. So weit es den Abbē anging, hätte sie dies noch sichrer schwören können, denn sie sah ihn von Stund an weiter nicht mehr. Sie härmte sich bis zu Thränen über diesen Streich, doch trug es auch nicht wenig zu ihrer Beruhigung bei, wenn sie sich ihrer Pflicht nun ohne Rückhalt wiedergegeben dachte.

D'Orville, der, seit er den Entschluß zu lachen gefaßt hatte, damit nicht aufhören konnte und dessen Grillen und Launen keinen Zügel kannten, fragte den Letophan, ob seine Kunst, die aus

einem

einem königlichen Sekretair einen Abbé gemacht, auch eben so leicht aus dem Abbé einen Soldaten machen könnte. Auch noch unter dieser Verkappung wollte er die Tugend seiner Frau auf die Probe stellen. Welchen furchtbaren Angriffen die Weiber nicht ausgesetzt sind! Nichts desto weniger machen wir ihnen ein Verbrechen daraus, das zu verlieren, dessen wir sie unaufhörlich und aus allen Kräften zu berauben suchen. Wieder die Ehre einer einzigen Frau treten wir in hellen Haufen zum Streite auf. Sind wir nicht Bösewichter, zu verlangen, daß eine einzelne Tugend dreißig bewaffneten Lastern in diesem Streite widerstehen soll? —

D'Orville erhielt keine Antwort von seinem Freunde; er hatte indessen kaum ausgeredet, als er seinen Rock schon kürzer werden und sein Krägelchen zusammt dem übrigen Ornate zu seinen Füßen liegen sah. Eben stand er im Begriff in laute Klagen über eine solche Entkleidung loszubrechen; und siehe da! sein schwarzer Rock hatte sich in die galanteste Uniform von der Welt verkehrt.

Sein frisches und rundes Ansehen hatte jetzt einer bräulichen Farbe Platz gemacht, und wenn er durch diese Veränderung weniger in die Augen fiel, so versprach er auch im Grunde destomehr. Kurz alle seine niedlichen Reize hatten sich gegen männlichere vertauscht und er war jetzt im Ganzen mehr schön als angenehm.

Er stellte sich Madam D'Orville mit einem Schreiben von ihrem Manne dar, worin er ihr als der engste Freund desselben empfohlen ward. Wie dringend er dabei zu Werk ging, wird allein schon daraus erhellen, daß er in Uniform vor ihr erschien; man fand ihn recht artig darin und Madam D'Orville nahm ihn aufs gefälligste bei sich auf. Die Höflichkeiten, welche sie dem Freunde ihres Gemahls erwieß, dünkten ihm eine Art von Entschädigung fürs Vergangne zu seyn, wobei seine Gemahlin weniger sträflich als vorher gegen ihn erschien. Freilich täuschte er sich, doch rührte diese Täuschung aus einem Herzen her, welches Achtung für sich selber besaß.

Dieser empfohlne Freund, der den Namen eines Ritters von Ercy angenommen hatte, erneuerte im kurzen bei Madam D'Orville seinen

Be-

Besuch; er trug jetzt keine Uniform, und man fand ihn noch artiger als vorher. Nicht als ob er es seitdem wirklich geworden war, sondern, wie ich glaube, blos darum, weil man gleich beim erstenmal ihn schon artig gefunden hatte. Er speisete zu Abend bei ihr und zeigte sich bei dieser Gelegenheit so liebenswürdig, daß Madam D'Orville sich ihm ihrerseits nicht minder so zu zeigen verbunden war, ohne gleichwohl vorher daran gedacht zu haben, oder dies auch nur an sich selber gewahr zu werden.

D'Orville, der seine Absicht keinesweges aus dem Gesichte verlor, schlich, ohne lange zu zögern, leise und von weiten damit heraus, allein ihm ahnete bei dieser zweiten Versuchung schon weniger gutes davon. Madam D'Orville wuste nun schon, wie weit sie sich der Liebe ohne Gefahr nähern durfte; sie hielt sich also immer in einer gewissen Entfernung von ihr. Es gerieth indessen nach einigen Tagen ein Zufall dazwischen, wodurch die Hoffnung des Ritters nicht wenig wieder aufgerichtet ward.

Es war in den Hundstagen. Madam D'Orville kam zufälligerweise allein von ihrem Land-

gute zurück. Sie hatte sich wider Willen verspätet und es wurde Nacht.

Sie war nicht weit mehr von Paris, als sich ihr ein plötzliches Geschrei, wie wenn man sie ertappt hätte, zu vernehmen gab. In dem nehmlichen Augenblick traten zwei bewaffnete Kerle hervor, von welchen einer dem Kutscher gleich zuschrie, daß er Halt machen sollte. Er widersetzte sich, und ward mit einer Pistole von seinem Sitz herunter geschossen. Plötzlich stürzte sich nun der Andre mit dem Degen in der Faust in den Schlag der Kutsche, völlig im Begriff ihn der Frau von Orville in die Brust zu stoßen, als mit einemmal ein Fremder, den man nicht gewahr geworden, und der, um sich luftger zu ergehen, seinen Wagen verlassen hatte, den Unbekannten ergriff, ihn zur Erde warf und, während er mit der einen Hand den Arm desselben zurückhielt, sich gegen die eindringenden Streiche des erstern so lange wehrte, bis er diesen ohne Leben und Odem zu Boden gestreckt. Sobald der Andre dieses sah, that er sein Aeußerstes, riß sich los und entfloh. Der Fremde, der jetzt allein auf dem Platze war, rief seine Leute zusammen, die

auf

auf den vorhergegangenen Lärm ohnedem schon herbeigelaufen waren, ließ die Dame in seinen Wagen heben, stieg nach ihr gleichfalls hinein und flog nun mit verhängten Zügeln nach Paris. Kaum war die Dame ein wenig zu Odem gekommen, so dankte sie ihrem Befreier, allein mit einer Stimme, die ihn außerordentlich befremdete; er antwortete mit ein paar Worten drauf, und seine Stimme befremdete eben so sehr. Endlich kam es heraus, daß dieser Befreier Niemand anders als der Ritter von Ercy war. Man wird sich ihr beiderseitiges Erstaunen leicht denken können. Was er ihr gleichwohl über diesen Vorfall auch fragen mogte, so wuste sie doch eben so wenig als er, was sie ihm drauf antworten sollte. Er brachte sie nach Hause und die ganze Folge des Vergangnen schränkte sich für die Frau von Orville einzig auf den Verlust ihres Kutschers ein. Man ließ den Wagen aufsuchen, fand den Leichnam des vom Ritter erlegten Meuchelmörders, erkannte ihn aber nicht, und hat über dieses Abentheuer, welches durchgängig wie ein Irrthum aussieht, auch niemalen einiges Licht erhalten können.

Wie viel Vortheile erhält indessen nicht ein Liebhaber, der das Leben seiner Geliebten gerettet hat! Wenn man auf seine Wünsche auch nicht antworten mag, so wird man sich doch, sie anzuhören, gefallen lassen müssen, und das verschlägt in der Liebe schon was. Dabei beruhigte sich jedoch der Ritter nicht. Man antwortete ihm jetzt zwar freilich noch nicht, wie ers wünschte, allein man antwortete ihm doch schon. Auch das war Gewinn, wenn er gleich so außerordentlich groß nicht war. Liebe fuhr fort aus ihm zu reden; was bei ihr drauf antwortete, war Freundschaft und wenn eins nicht das andre war, so war beides doch nahe verwandt unter einander. Gesellt sich überdem, wie hier geschah, zur Freundschaft noch Erkenntlichkeit, so wird sich manche Liebe mit einer solchen Freundschaft so leicht nicht zu vergleichen wagen dürfen.

Eines Tages wurde Madam D'Orville zu einer Mittagsmahlzeit auf dem Lande abgeholt. Der Ritter war gleichfalls dazu gebeten und stellte sich auch ein. Gegen Abend, gerade als man abfahren wollte, wurde die Person, von welcher sie gebeten waren, von einer Unpäßlichkeit befal-

len,

sen, derentwegen sie auf der Stelle nach Paris zu gehen beschloß. Madam D'Orville mußte ihr also in dem Wagen, mit welchem sie herüberge-kommen, ihren Platz abtreten, und man wurde einig, daß der Ritter Madam D'Orville dafür in den seinigen nehmen sollte. Dem Ritter, der seinem Entwurfe und seiner ungezognen Neugier-de immer ergeben blieb, kam dieser Vorschlag äußerst erwünscht, und Madam D'Orville, un-geachtet der heimlichen Furcht, die sie dagegen empfand, mogte vielleicht den Ritter durch keine Weigerung kränken wollen, und begab sich also getrost mit ihm auf den Weg.

Anfangs war die Unterhaltung allgemein, bis sie zufälligerweise auf das Kapitel von Undankba-ren fiel. Madam D'Orville, die jederzeit nach den Eingebungen ihres Herzens sprach, versicherte kein gehässiger Verbrechen, als Undankbarkeit, zu kennen. Nehmen Sie sich in Acht zu schlimm davon zu reden, fiel ihr der Ritter ins Wort. Mir sind, fügte er hinzu, reizende Damen mit schönen Seelen bekannt, die von diesem Verbre-chen durchaus nicht frei gesprochen werden kön-nen. — Himmel! rief Madam D'Orville, Sie

erschrecken mich. Eine schöne Seele und undankbar! Verzeihen Sie mir, versezte der Ritter; wider Willen ist mir dieser Vorwurf entwischt. Ich vertheidigte ihr Leben, und verliere jezt das meinige durch Sie. Ich war glücklich, wie ich Sie rettete, und wäre glücklicher gewesen, wenn ich bei dieser Rettung meinen Untergang gefunden hätte.

So schreckliche Worte spricht man nicht ohne zu seufzen aus; auch seufzte der Ritter gar kläglich dazu. Die arme D'Orville gerieth in Schrekken darüber. Und woher wären Sie im leztern Falle denn glücklicher gewesen, mein lieber Ritter? frug Sie ihn mit zitternder Stimme. — Woher? versezte der Ritter; weil ich dann die Quaal zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, nicht gekannt haben würde. Bei diesen Worten nahm er eine von ihren Händen zwischen die seinigen, und sie wagte es nicht mehr, ihm diese Freiheit übel zu nehmen. Er ward dringender, und die empfindsame D'Orville wurde hiedurch dergestalt außer Fassung gesezt, daß sie ihrer selbst kaum mehr mächtig blieb. Liebe war nicht in ihrem Herzen, wohl aber fühlte sie einen Schauer

durch

durch ihr Inneres gehn, der sich ohne die Beglei-tung zärtlicher Empfindungen nicht gedenken ließ. Die Seufzer des Ritters setzten sich wie Pfeile um ihr Herz, und benahmen ihr alle Kraft, die anderweitigen Bemühungen zu bekämpfen, mit welchen er jenen zu Hülfe kam. Ueberdem fuhr der Wagen noch äußerst langsam dahin, und es ist mehr als zu gewiß, daß dies auf ausdrücklichen Befehl des Ritters geschah. Man hatte höchstens eine Meile gemacht, war noch ein gut Stück Weges von der Stadt entfernt; wo hätte sie wohl Kräfte hernehmen sollen, so lange noch Widerstand zu leisten? Endlich, doch ohne daß etwas von ihrer Seite bewilligt worden war, sah sich der Ritter im Besitze von Allem. In diesem Augenblicke (man bewundre die feine Empfindung dieses Geschlechts) erinnerte sie sich ihres ungetreuen Abbés, und, gleich als ob sie ihn ihrer Niederlage wegen um Verzeihung bitten wollte, stieß sie einen Seufzer zu ihm aus, der indessen, noch ehe er gänzlich über ihre Lippen kam, von den Küssen des Ritters verschlungen ward.

Das darf Niemanden Wunder nehmen, daß sie sich bei dieser Gelegenheit des Abbés und nicht

D'Or-

D'Orvilles erinnerte. Sobald es eine Frau mit einem Liebhaber hält, so wird sie nicht mehr ihrem Manne, sondern einzig ihrem Liebhaber ungetreu. Eine Frau, die Ehre besitzt, kann unmöglich mehreren Personen zugleich angehören, und es ist jederzeit der Leztangenommene, der sich über sie zu beklagen hat, weil der, und sonst Niemand, der Beleidigte ist.

Gleichwohl konnte sich D'Orville, nachdem er sich von ihr beurlaubt hatte, doch nicht erwehren, einige Betrachtungen über diese neue Eroberung anzustellen, die er auf seinem eignen Grund und Boden gemacht. Lange konnte es indessen nicht dauern, denn wie wär es möglich, im Schooße des Sieges den Kopf zu hängen? Angenehme und schmeichelhafte Ideen fuhren plötzlich, wie der Blitz, in ihn hinein. Wenn sich ihm seine Frau von neuem ergeben hatte, so kam dies daher, weil sie ihrer Liebe zu ihm nicht widerstehen konnte. Da sieht man, sagte er in fröhlicher Berauschung zu sich selbst, wie ihre sympathetische Neigung zu mir, sich troz ihrer Unwissenheit und allen meinen Verkleidungen, in ihr Platz zu machen weiß. Ihr Herz, ohne,

wenn

wenn man so reden darf, sie selbst zu seiner Vertrauten zu machen, erräth und merkt mich unter allen Gestalten, in welchen ich mich vor ihr verbergen mag. So wahr ich lebe! die arme Frau ist ganz ausgelassen verliebt in mich. Und in Paris! In diesem Jahrhundert! Es ist unmöglich, daß man so etwas glauben kann.

Immer noch ganz entzückt über seine Gemahlin langte D'Orville zu seinem Freunde an. Ach! mein lieber Letophan, rief er, ihn umarmend, aus, wie dank ich Ihnen, daß Sie mir Madam D'Orvilles ganzes Herz jetzt kennen gelernet haben! Ich will des Todes seyn, wenn sie mir nicht in jedem Verstande ganz zu eigen gehört. Der Ritter ist am Ende so glücklich gewesen, als der Abbē, und ich habe abermal über sie gesiegt. Ich gestehe es, ihre Wissenschaft ist wunderbar und übersteigt alles, was ich mir davon denken kann; und dennoch biete ich Ihnen Trotz eine Verhüllung zu ersinnen, unter welcher mich Madame D'Orvilles Liebe nicht wieder erkennen würde. Geben Sie mir welche Gestalt, welche Kleidung, welchen Stand Sie wollen, und ich wette drauf, daß ich Madam D'Orville abermal reizen und —

besitzen werde. So eine verzweifelt anhängliche Liebe soll noch gefunden werden! Doch sollt ich mich wahrhaftig auch schämen darüber, denn ich verdiene, die Wahrheit zu sagen, eine so zärtliche Zuneigung nicht. Mitten unter diesen Reden fühlte er sich vor Freuden nicht, und sein Freund erbaute sich unterdessen ganz in der Stille an das drollige Wesen, welches man — Mensch hienieden nennt.

D'Orville verließ nicht eher seinen Freund, als bis er es von ihm erhalten hatte, noch ein drittes Abentheuer unter der Maske eines jungen Raths zu versuchen. Madam D'Orville, die unaufhörlich in einem Labirinthe eben so außerordentlicher als unvermeidlicher Fatalitäten herumgestoßen wurde, und die immer wider beßres Wissen und Gewissen zu handeln gezwungen ward (denn wer will es läugnen, daß es Tugenden giebt, denen es sehr unglücklich geht) gab ihrem Gemahl in einer dritten Niederlage den dritten Beweis ihrer wundervollen Liebe zu ihm. Doch geschah dies freilich nicht, ohne daß ihr für Ehre empfindliches Herz nicht vorher dem ungetreuen Ritter ihren gewöhnlichen Tribut von

Reue entrichtet hatte, denn in dem nehmlichen Augenblick, in welchem sie sich der tyrannischen Liebe seines Nebenbuhlers überließ, ging auch sein Name einem Seufzer aus ihrer Brust.

Nun, schrie D'Orville seinem Freunde schon von weiten entgegen, hab ichs Ihnen nicht gesagt, daß die Liebe dieser Frau was übernatürliches ist! Sie hat mich von neuem entdeckt, und ich habe sie zum drittenmal in meinen Armen gehabt. Sein Freund umarmte ihn und wünschte ihm Glück dazu, und vielleicht daß eben eine neue Galanterie in seinem Kopfe hervorgegaukelt kam, als Letophan, der des Koths und Lärmens in Paris von Herzen überdrüßig war, mit eins von ihm Abschied nahm und sich diesem glücklichen Ehemann auf immer empfahl. Er gab ihm seine vorige Gestalt zurück und schied mit dem Wunsche von ihm, daß er sich noch lange bei seiner gegenwärtigen Krankheit wohl befinden mögte.

D'Orville kehrte zu seiner Gemahlin zurück, die ihn nach mitgebrachten Neuigkeiten einer Reise frug, von welcher er eigentlich gar nicht zurück kam. Er unterließ es darum nicht weniger, ihr recht viel davon vorzuerzählen. Gleichwohl

wohl überraschte ihn eines Tages Liebe und Fröhlichkeit so sehr, daß er ihr seinen ganzen Kram von verliebten Verwandlungen zum Besten gab. Madam D'Orville wurde roth und nahm sie wie ein Mährchen auf, allein sobald sie ihn sein voriges Glück durch einige nähere Umstände erhärten sah, wollte sie seiner Geschichte lieber Glauben geben, als lang und breit die Beweise derselben vernehmen. D'Orville machte ihr keine Vorwürfe über ihre dreimalige Nachgiebigkeit, wohl aber machte sie sich welche, daß sie bisher so unruhig darüber gewesen wär. Es war in der That eine schöne Gelegenheit, das Vergnügen der Treulosigkeit in aller Unschuld zu schmecken.

Madam D'Orville dachte lange über diese Verwandlungen nach, die sie einerseits gar nicht begreifen, andrerseits aber auch nicht in Zweifel ziehen konnte. Man sagt, daß D'Orville sie in der Folge mit einem Liebhaber betraf, dessen Rolle für diesmal keinesweges die seinige bei ihr war. Madam D'Orville, die Niemanden weniger als ihn hier erwartet hatte, sprang plötzlich auf: Ach! D'Orville, schrie sie ihm entgegen, ich glaubte wahrlich, daß Sie es wieder wären.

Zamalesti

Zamalesti.
Eine Erzählung.

I.

Zamalesti war ein schöner Mann. Er war bräunlich, groß und treflich gewachsen, hatte ein unvergleichliches Bein, ein paar schwarze Augen, die ihm frisch zum Kopfe heraus brannten, und eine äußerst schöne Stirn, über welche sich ein Wald der schönsten Haare erhob. Er war mild in seinen Reden, fest und entschlossen in seinen Unternehmungen; sprach gut und handelte noch besser. Seinen eigentlichen Geburtsort hab ich bisher nicht erfahren können, und sein Herkommen ist selbst seinen Mitbürgern unbekannt. Die Frauenzimmer, die sammt und sonders schon von seinem Anschauen selig waren, hielten ihn für einen Enkel des Adonis; andre, die noch weiter gingen, hatten ihn gar als einen Abkömmling des berühmten Alcids in Verdacht.

Das ist dann doch wohl, meine Damen, das Gemälde eines anziehenden Mannes für sie! Was für eine schöne Rolle er zu spielen hatte! Er wäre zu glücklich gewesen, wenn er sich nicht einer bessern werth gehalten hätte. Eine tartarische Stadt, deren Namen ich ihrer zu schwürigen Aussprache wegen nicht hersetzen mag, schloß ihn in ihren Mauern ein. Er war allda der Mann, den man den ganzen langen Tag hindurch wie eine Neuigkeit im Munde führte, welches gerade so viel sagt, als daß er der Mann war, der an diesem Orte die glücklichsten Nächte von der Welt genoß. Jede hübsche Frau kam einzig durch ihn in Ruf, und wurde nur erst dann dafür erkannt, wenn der schöne Zamalesti ihr ein paarmal seine Aufwartung gemacht. Kurz sobald eine junge Frau in die Welt trat, mußte sie ein Billet-doux von Zamalesti aufzuweisen haben, ungefähr so wie ein junger Belletrist, der die poetische Laufbahn betritt, mindestens Einen Brief von unserm berühmten Voltaire als einen Freipaß vorzuzeigen haben muß.

An einem schönen Tage, mitten im Genuß seiner Siege, und zu einer Zeit, wo jeder sein

wirklich beneidenswerthes Schicksal beneidete, entschloß er sich vom Schauplatz seines Ruhms und seiner Vergnügungen abzutreten. Er that Unrecht dran, wird man mir sagen, eine Stadt zu verlassen, die so viel Wohlgefallen an ihm fand und ihm nicht das mindeste zu wünschen übrig ließ. Freilich wohl; allein gerade darum hatte er Langeweile darin, und man befindet sich gemeinhin übel, sobald man sich zu wohl befindet. Noch dazu hatte sich eine neue Leidenschaft bei ihm eingeschlichen. Er war im Besitz aller Schönen gewesen, die er sich gewünscht hatte, jetzt wandte sich all sein Dichten und Trachten nach einer andern, welcher wohl noch toller nachgelaufen wird, und diese war — das kugelrunde Glück. Unter dem Vorwande sich an dem Eigensinn und der Treulosigkeit einiger seiner Geliebten zu rächen, wählte er jetzt eine andre, die noch eigensinniger ist und deren Unbeständigkeit dem Herzen ihrer Liebhaber weit tiefere und unheilsamere Wunden schlägt. Er ging an den Hof. Aus Furcht, daß, wenn man ihn öffentlich abreisen sähe, dies seinen Mitbürgern zu schmerzlich fallen und sie wohl gar noch zu einem Aufruhr bewegen

könnte, machte er sich in der Nacht davon. Als der Tag anbrach beweinte, außer den Ehemännern, alles was weinen konnte, die Abreise des schönen Zamalesti.

2.

Zamalesti kam an den Hof des großen Tartarchans. Dieser große Chan war ein kleines Geschöpf, hatte eine kleine Stirne, kleine Augen, und auch etwas, das noch kleiner als dies Alles zusammen war, einen kleinen Verstand; übrigens spielte er eine große Rolle, war ein großer Monarch, und lebte sehr anständig von seinen Einkünften, die er zum Theil aus fremden Besitzungen zog. Sobald gut Wetter war, stellte er sich zum Zeitvertreibe an die Spitze seiner Armee und marschirte mit ihr durchs Land, um, nach tartarischer Sitte, von den umliegenden Dörfern und Städten den Zehnten einzuheben. Er fiel dem Himmel niemalen mit Bitten um Reichthum zur Last; er bat nur, daß es seinen Nachbaren wohl gehen mögte. Gegen diese ließ er sich so gar bis zur Theilnehmung an ihren Arbeiten auf dem Felde herab, so doch, daß er ihnen die

Mühe

Mühe des Einsäens überließ, sich selber aber den Beschwerden der Erndte unterzog.

Zamalesti meldete sich hier gleich auf die vortheilhafteste Weise an. Er wuste, daß die Könige über die Völker herrschen, und daß die Schönheit über die Könige herrscht. Um also nirgend vergebens anzuklopfen, warf er sich zum Schein in einen Liebeshandel, und die Schönen, die in der Mode waren, machten ihn nun allenthalben sehr glücklich bekannt. So gottlos bediente sich der ausgeartete Zamalesti der Liebe als einer Leiter zum Glück. Er wurde dem großen Chan mit vielem Gepränge vorgestellt und gnädigst von ihm um seine etwanigen Entwürfe befragt. Er hätte sich, antwortete er ihm, nur Einen gemacht, Sr. Majestät in Allem zu Willen zu seyn. Man fand diese Antwort sehr geistreich; der Monarch erlaubte ihm auf der Stelle den Eintritt in alle öffentliche Versammlungen am Hofe und die Ankunft dieses neuen Höflings ging als die unterhaltenste Geschichte bei allen Tafeln herum.

Der König hatte sich um diese Zeit von einer Krankheit erholt, die seinen Aerzten ein Räthsel geblieben war, ob sie gleich nach einem alten Fa-

kultätsgebrauch nicht unterlassen hatten, selbige mit einem griechischen Namen zu taufen. Diese Krankheit war von sonderbaren Folgen für ihn gewesen; er hatte alle seine Haare auf dem Kopfe, am Bart und wo sonst noch welche vorhanden waren, dabei eingebüßt. Einige Hofleute, die mit der Arzeneygelahrtheit ihr Gespötte trieben, behaupteten, daß die Natur dem Könige allein geholfen, und daß, wenn er kahl geworden, dies die Aerzte versehen hätten. Wie dem nun auch seyn mogte, so viel ist gewiß, die Aerzte wurden gut bezahlt und der König, dem ein Bischen Philosophie diesmal nicht ungelegen kam, fand es recht angenehm, daß er, ohne sich künftig dem Scheermesser Preis zu geben, jetzt mit seinem Barte für immer in Ordnung war.

Eines Tages befand sich Zamalesti in einer vertraulichen Unterredung mit ihm. Ich muß gestehen, sagte der Chan, daß mir Ihre Physiognomie recht wohl gefällt. Schade nur, daß Sie den dicken, schwarzen Bart ums Kinn haben, der alles wieder verdirbt. Denn sagen Sie mir einmal selbst, wozu nützt er Ihnen? Mit den Haaren auf Ihrem Kopfe sind Sie nicht bes-

ser dran; er scheint ganz damit verwachsen zu seyn, und ein Theil Ihrer Stirne geht verlohren durch sie. —

Wer glauben kann, daß Zamalesti diese Anmerkungen des Monarchen mit kaltem Blute vernahm, kennt den Hof so wenig, als er den Zamalesti kennt. Nachdenkend und fast beschämt ging er nach seiner Wohnung zurück. Er konnte sich gar nicht zufrieden geben, in den Augen des Monarchen eines Fehlers überwiesen zu seyn. Wie schrecklich nicht meine Lage ist! sagte er zu sich selbst; mein Bart und meine Haare misfallen dem großen Chan, und Bart und Haare werd ich nun wohl schon zeitlebens behalten müssen. Dieser verzweifelte Gedanke war, wo er ging und stand, hinter ihm her. Er wollte sich niederlegen, allein sein erster Schlummer war auch zugleich sein unglücklichster Traum. Mit jedem Augenblicke stellten sich ihm die abscheulichsten Bilder dar; vor seinem dicken Haar, seinem langen und zottigten Barte sah er sein Gesicht schon nicht mehr. Ein kalter Schauer verscheuchte ihm Traum und Schlaf, und schlief er endlich ja wieder ein, so tummelten sich im Augenblick

drauf die nehmlichen Bilder in seinem Kopfe von neuem herum; er fuhr unabläßig in die Höhe und schrie einmal über das andre: grausamer Bart, fatales Haar!

3.

Zamaleski hatte einen Kerl von Kammerdiener bei sich, den er sehr wohl leiden konnte und der mitunter sein Vertrauter war. Diesen rief er, um sich gegen ihn auszuschütten. Ich bin verloren! mein lieber Ousmouck, schrie er ihm schon von ferne entgegen; Bart und Haare, meint der König, kleiden mir nicht. Aber gnädiger Herr, erwiederte Ousmouck, wenn Se. Majestät den Männern den Bart verbietet, was erlaubt er ihnen denn an dessen Stelle zu tragen? — Ich bin verloren! sag ich dir; mein Bart und meine Haare misfallen ihm und er hat es mir in höchsteigner Person erklärt. Darf ich mir nun wohl noch ferner seine Gunst versprechen? Wird der Weg zur Ehre nicht vor mir verschlossen seyn? Und wenn dieser vor mir verschlossen ist, bin ich dann nicht so gut wie todt, so gut wie unter die Erde gescharrt?

Zama-

Zamalesti dachte einen Augenblick nach, und dann brach er wie nach einer durch Verzweiflung reif gewordnen Entschließung heraus: Mags doch, lieber Ousmouck, mags doch; ich bin bereit: Suche, erfinde mir nur ein Mittel, wie ich eines Schmuckes los werden kann, der, länger beibehalten, mir unfehlbar meinen Untergang zuwege bringen wird.

Ein Mittel weiß ich wohl, antwortete ihm Ousmouck, allein es wird was kosten, eh es überstanden ist. — Immerhin, erwiederte Zamalesti, ich würde die Ungnade des Chans doch jederzeit weniger als deine Hülfe überstehen können. Nur her, mein lieber Ousmouck; mach und greif es an, wie du willst, ich überlasse mich dir ganz. — Nun, wenn Sie es so haben wollen, so sey es denn; ein Pflaster ist alles, was ich hiebei anwenden werde. Nur so viel sag ich Ihnen voraus, daß, wenn es einmal aufgelegt ist, es vor erfolgter Wirkung unmöglich wieder herunter genommen werden kann. Mach doch nur, schrie Zamalesti, mach doch nur. Ousmouck richtete nun sein Pflaster zu, legte es seinem Herrn auf den Kopf und ums Kinn, wickelte ihn über und

über ein und brachte ihn zu Bett. Kaum wurde er warm, so beizte und wirkte es dergestalt, daß Zamalesti, wie unsinnig, zu schreien und zu toben begann. Allein mitten unter seinen Schmerzen erinnerte er sich zugleich mit Ousmouck der Gnade des Königs, der Ehrenbezeigungen des Hofes; Vorstellungen, die zur Beruhigung eines mit Schmerzen befangnen Höflings Wunder zu leisten im Stande sind. Dazwischen stieß er dann auch wieder Verwünschungen gegen seinen Ousmouck aus, der hierauf mit Trostgründen antwortete, die des Trostes freilich nicht sonderlich viel enthielten.

Als das Pflaster so lange gelegen hatte, daß man die Haare nun als gänzlich ausgewurzelt drunter annehmen konnte, trat Ousmouck mit der Ankündigung, es herunterzunehmen, hervor, und damit dies schneller, mithin auch weniger schmerzlich von statten gehen mögte, so rief er die übrige Dienerschaft auch noch herbei, um mit deren Hülfe alles auf einmal zu Stande zu bringen. Man fing damit an, daß man ihm erst den Kopf von den leinenen Tüchern befreite, in welchen er eingewickelt war; ein halb Dutzend Hände hiel-

ten

ten sich jetzt zum Angriff bereit, sie schritten auf ein verabredetes Zeichen unverzüglich zum Werk und brachten das mörderische Pflaster mit einem Zuge vom Kopfe herab. Wie gut es gelungen war, bewieß das entsetzliche Geschrei, welches Zamalesti dabei erhob; dafür sah er aber auch von Stund' an alle seine Haare zu seinen Füßen gestreckt. So sieht sich eine bejahrte Eiche, deren dichtes und grünendes Haar unter den Streichen versammelter Aexte fiel, von ihren Zweigen und ihrem Laube umringt, womit sie nur noch vor kurzem ein ganzes Volk von Büschen beschattete.

Zamalesti soll auf diese traurige Trümmern einige Thränen haben fallen lassen; kaum hatte sich indessen sein Schmerz gelegt, als auch schon die Trauer um seinen Verlust sich in ihm verlor. Er durfte diesen jetzt nur mit dem Gewinn vergleichen, dem er entgegen sah, um vollkommen überzeugt zu seyn, daß er nicht das mindeste dabei aufs Spiel gesetzt.

Ueber diesem anziehenden Geschäfte war die Nacht vorübergegangen und die Sonne stand schon ziemlich hoch, als Zamalesti, der nicht Rast noch Ruhe hatte, sich eiligst ankleiden ließ und bei

Sr. Majestät zur Aufwartung ging. Er schritt jetzt freilich um ein wenig leichter, aber auch um ein großes aufgeräumter nach Hofe, als er den Abend vorher von dort zurück gekommen war. Das konnte aber auch nicht fehlen, sobald er nur an die Aufnahme gedachte, die dort seiner wartete, und aus dem Folgenden wird man sehen, daß er sich in seinen Gedanken darüber auch in der That nicht betrogen hatte.

4.

Der Chan hatte sich bereits aus dem Bette erhoben und der Zirkel derer, die ihm aufwarteten, war eben recht zahlreich um ihn her, als auf einmal Zamalesti erschien. Da er sein Haupt unbedeckt trug und seiner Größe wegen den Anwesenden über die Köpfe sah, so fiel er ihnen insgesammt flugs wie ein Bliz in die Augen. Selbst der Monarch konnte sich eines augenblicklichen Erstaunens nicht erwehren und den übrigen Hofschranzen war sein kahler Schädel ein Donnerschlag. Sie sahen in dieser kühnen und unerwarteten Handlung ein sichres Pfand seiner künf-

tigen Größe und ihrer Erniedrigung. Zurück gekommen von seinem Erstaunen lächelte der Monarch höchst beifällig auf ihn herab, und aus einer bisher ganz unerhört gewesenen Gnade, erlaubte er ihm so gar seinen Pantoffel zu küssen; eine Gunsterweisung, die in der Folge von hier aus auch nach andern Ländern gekommen ist.

Von diesem Augenblicke an stieg Zamalesti wie im Fluge von einer Gnade zur andern. Mit Ehren und Würden überhäufte ihn jeder Tag. Alles zitterte, wenn er verdrüßlich, alles lachte, sobald er aufgeräumt war. Der König, der seinen Namen recht gut in den Fingern hatte, setzte denselben unter jedes Stück Papier, welches Zamalesti ihm vorlegen mogte. Alle Verstorbenen und selbst die Lebenden beerbte er, denn jeder, der in Ungnade fiel, dessen Reichthümer und Würden wurden dem Zamalesti zu Theil. Nie ist ein Günstling zu so unumschränkter Gewalt gelangt. In dieser glänzenden Lage war er so weit entfernt, sich sein verlornes Haar gereuen zu lassen, daß er vielmehr seinen Kammerdiener Ousmouck, der es ihm so glücklich aus den Wurzeln zu heben gewust, zu eins der angesehensten Häupter im Reiche

Reiche machte. Sein Glück stand endlich gerade auf der Grenze, die zwischen König und Unterthan noch übrig bleiben kann, als er eines Tages, da er eben im Pallast des Königs durch einen Schwarm von Hofschranzen ging, die, voll Flüche gegen ihn im Herzen, sich dennoch mit ihrer Ehrerbietung bis beinahe auf die Erde vor ihm niederließen, etwas unter die Füße bekam, das sich durch sein plötzliches Geschrei ihm als ein Hündchen zu erkennen gab, welchem er im Vorbeigehen mörderlich auf die Zehen getreten hatte. Es ist Zeit dem Leser wissen zu lassen, daß der König eine Maitresse hatte, unter deren Kostbarkeiten auch gerade dieses Thierchen gehörte. Das arme Ding fuhr fort zu wimmern und zu klagen, rettete sich zu seiner Gebieterin und schleppte sein gelähmtes Beinchen hinter sich her. Diese hörte und sah nicht sobald den Unfall ihres Lieblings, als sie schon ohne Leben und Besinnung ihren Aufwärterinnen in die Arme sank. Alle wohlriechenden Wasser, die die Stutzer unter den Höflingen unverzüglich über sie her gossen, hatten nicht Kraft genug, ihre Lebensgeister wieder zurück zu rufen. Man mußte sie in ihr Zimmer brin-

bringen, wo sie nur durch das Geschrei ihres Hündchens wieder zu sich selber kam, dessen klägliche Redseligkeit über den erlittnen Unfall kein Ende zu nehmen schien. Dieser Zufall machte entsetzlich viel Lärm; jeder Höfling weinte sich über den lahmen Fuß des Patienten die Augen roth und empfand in seinem Herzen die boshafteste Freude darüber, daß Zamalesti der Urheber dieses Unglücks war. Auch hatten sie wohl Ursach erfreut zu seyn, denn eine Stunde drauf empfing Zamalesti einen Befehl vom Könige, nach welchem er den Hof verlassen und sich nie mehr wieder an selbigem sehen lassen sollte.

Außer sich und wild vor Schrecken rafte sich Zamalesti auf, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Seine plötzlich ersonnene Entschuldigung ängstlich vor sich hermurmelnd rannte er blindlings einem Schwarme von Hofschranzen auf den Hals, die indessen, statt sich wie sonst auf die Erde vor ihm zu legen, ihm jetzt ins Gesicht lachten und Bart und Haare wieder hervorzusuchen riethen. Er wollte durch sie hindurch, allein die umstehenden Wachen, die bereits gemessene Befehle hatten, hielten ihm etwas gar zu unsanft

ihre Spiesse vor und nöthigten ihn seiner Wege zu gehn. Gedemüthigt und beschämt begab sich der arme Zamalesti nun hinweg, und traf draussen auf seinen vorigen Kammerdiener Ousmouck, der bei Sr. Majestät sein ganzes Ansehen für ihn zu verwenden versprach. Das wurmte ihm vollends; er ging voll Verzweiflung zum Lande hinaus, einzig und allein von den Seufzern einiger Damen begleitet, die es ewig Schade fanden, daß dies das Schicksal eines so schönen Mannes war.

5.

Zamalesti wanderte nun mit den Trümmern seines Glücks nach Meaco, der damaligen Hauptstadt von Japan. Statt des Ekels, den ein in Ungnade gefallner Höfling gegen die Gunst des Hofes empfinden sollte, schätzt er sie hinterher nicht selten höher als vorher, weil er sich einst durch sie zu rächen und seine Nebenbuhler dem tödlichsten Neide Preis zu geben hoft. Das war es eben, was dem Zamalesti im Sinne lag. Er hat bei seiner Ankunft in Meaco kaum den Hof des Kaisers von Japan erblickt, als ihm sein

Unglück schon näher zu Herzen ging und er das lebhafteste Verlangen, es wieder gut zu machen, bei sich empfand. Er war noch reich, erschien unter Damen und Leuten von Stande, warf Liebkosungen und Geld unter sie aus und sah sich auf diesem Wege bald genug am Hofe eingeführt.

Der regierende Kaiser hatte seine Fehler; er war eigensinnig, auffahrend, geizig, lügnerisch, unerkenntlich und falsch, er besaß dagegen aber andre Eigenschaften, die mehr zum Wesen seines Standes gehörten. Er tanzte ziemlich artig, war ein geschickter Seiltänzer, wuste verschiedene sinnreiche Kartenkünste, und verstand noch anderweitige schätzbare Spiele, mit deren Hülfe er sich weidlich die Zeit vertrieb. Was ihn indessen ganz besonders auszeichnete, das war eine Höflichkeit, die alles übertraf, was man sich bei seines Gleichen davon denken konnte. Hatte er z. B. Jemanden einen Verbannungsbefehl zugeschickt, so hieß es darin immer: "der Verbannte wird die "Gefälligkeit haben sich nach diesem oder jenem "angewiesenen Orte hinzubegeben." — Ward ein Todesurtheil gefällt, so wurde der Verurtheilte von Seiten des Kaisers um die Geneigtheit

ersucht, sich beliebigst den Kopf herunter schlagen zu lassen. Hatte er Jemanden einige Ohrfeigen gereicht, (welches, so unanständig es für einen Kaiser ist, ihm in der Hitze doch zuweilen entfuhr) so unterließ er niemalen eine Bitte um Verzeihung hinzuzufügen, und wenn er sich mit einer seiner Maitressen zu Bette legte, so konnte man sicher seyn, daß es nach genommener Erlaubniß geschehen war. Kurz er war höflicher als alle seine Unterthanen, die bekanntermaaßen es doch auf keine Weise hieran fehlen ließen. Desto strenger hielt er dafür aber auch bei andern über diesen Punkt. Wenn er Jemanden vom Hofe schickte, oder ihn in seiner Gegenwart strafen ließ, so war ein solcher verbunden ihm sofort seinen unterthänigsten Dank deßhalb an den Tag zu legen, worauf er dann diesem eilig dagegen antwortete, daß er im geringsten nicht wüste wofür. — Hieraus sieht man wohl, daß an diesem Kaiserlichen Hofe alles äußerst höflich betrieben wurde.

Was seine physischen Eigenschaften betraf, so war er sehr klein, sehr häßlich und sehr kupferfarbigt, und dies hatte er mit seinen übrigen

Un-

Unterthanen gemein; allein er war überdem auch noch ein gebohrner Einäugiger, und dies hatte er als etwas Eignes vor ihnen allen voraus. Anfangs kam ihm diese Eigenheit bedenklich vor, allein die Aerzte hatten ihm bald genug eingebildet, daß ihm etwas außerordentlich Gutes hierunter wiederfahren wär. Sie hatten ihn versichert, daß, da dieses Auge der Erbe seiner gesammten Sehkraft sey, demselben folglich durch das Eigenthum seines Bruders eine ansehnliche Verstärkung zufallen müsse; daß es weit länger seine Dienste thun würde, als gewöhnlich beide thun, und zwar ohne jemalen, selbst beim stärksten Verfall des Alters, die Hülfe der Brille vonnöthen zu haben, und daß es überhaupt weit angenehmer wäre, im Besitze Eines Auges bis an sein Ende zu seyn, als deren zwei zu verlieren, bevor man noch kaum die Hälfte seiner Jahre erreicht. Kurz mau hatte ihm über sein kleines Gebrechen so viel Lobsprüche gemacht, daß er sehr damit zufrieden und nachgerade gar auch noch stolz drauf war. Als ihm daher Zamalesti unter großer Parade vorgestellt wurde und er dessen in solchem Grade ihm noch nirgend vorgekommne

Schönheit bewunderte, so betheuerte er mit grossem Ernst, daß er, um vollkommen zu seyn, nur blos ein Auge weniger haben dürfte.

Den lezten Theil dieser Rede nahm Zamalesti besonders zu Herzen. — Nun da hast du ja eine schöne Gelegenheit, sagte er vor Freuden zu sich selbst, sobald er sich auf seinem Zimmer befand, dich mit dem Glücke auszusöhnen. Nur einäugig brauchst du zu seyn, und deiner Vollkommenheit geht kein Haar mehr ab! Und was wird der Kaiser nicht für einen Menschen thun, den er für vollkommen erkannt? Das Uebel wird so groß nicht seyn, das ich mir durch Beiseitschaffung eines Auges zuziehen werde, und hab ich doch dafür auch das Vergnügen, meine Nebenbuhler vor Eifersucht bersten zu sehn. Bin ich nur einmal oben drauf, so werden sich schon Leute finden, die alles verwetten werden, daß ich besser sehe als vorher. Ein Auge mehr oder weniger, das bedeutet so viel eben nicht und — hiemit wars um Eins von seinen Augen geschehn.

Am folgenden Morgen überraschte es den Kaiser nicht wenig, denjenigen als einen Einäugigen vor sich zu sehn, der ihm noch den Abend

vorher mit zwei der schönsten Augen vorgestellt worden war. Er frug den Zamalesti, wie dies zugegangen sey, worauf ihm dieser erwiederte, daß es sehr unverschämt seyn würde, wenn ein Unterthan ein Auge mehr als sein Monarch haben wollte. Gewiß eine ganz neue Art dem Fürsten zu hofiren; auch murmelte alles wie aus einem Munde, daß dieser Zamalesti ein kühner Schmeichler sey, den der Kaiser unterdessen als ein Muster des getreuesten Unterthans erhob.

Was Zamalesti von diesem Opfer erwartet hatte, erfolgte nun auch in der That. Der König beschloß, ihn in Dienste zu nehmen und Vortheil von den Talenten eines Mannes zu ziehn, für den er durch diese einzige Handlung bereits aufs unwidersprechlichste eingenommen war. Heute urtheilte er, daß Zamalesti ein Mann von außerordentlichem Verstande seyn müßte; den Morgen drauf glaubte er die unbestechlichste Redlichkeit an ihm wahrzunehmen; ein andermal hatte er einen untrüglichen Beweis von seiner Tapferkeit und nicht lange drauf auch eben einen solchen Beweis von seiner Klugheit gesehn. Himmel, rief er aus, was für ein Mann ist das!

Verständig, redlich, tapfer, klug und einäugig! Unmöglich hätt' ich ihn besser aus Gottes eigner Hand erhalten können! Er ist ein Phönix unter meinen Hofleuten, und ich schäme mich billig, daß ich ihn nicht auf der Stelle zu meinem einzigen Favoriten erkohren habe. —

Man wird leicht erachten, daß Zamalesti von nun an eben nicht lange zu warten hatte, um es auch wirklich zu seyn. Und so saß er dann jetzt wieder auf einmal zur Rechten des Throns. Er wuste indessen vorläufig, wie gefährlich sichs da sitzt, und gab deswegen hier weit schärfer als am Hofe des Chans auf sich Acht. Er setzte keinen Fuß mehr aus der Stelle, ohne sich sorgfältig umzusehn, ob ihm nicht auch irgendwo ein Hündchen wieder im Wege wär.

6.

Zufolge eines sonderbaren Gebrauchs, oder vielmehr kraft eines Reichsgrundgesetzes war es in Japan jedem Unterthan, der den Kaiser niesen hörte, anbefohlen, sich alsdann zur Erde zu werfen und ein Japanisches Gott helf dazu aus-

zusprechen. Ich weiß nicht, ob dieses Gesetz, welches eben so sehr die Ehrerbietung zu Tage legt, die der orientalische Despotismus erheischt, als die Höflichkeit, die den Japanensern besonders eigen ist, auch jetzo noch dort im Schwange geht; allein zur Zeit des Zamalesti warfen sich nicht blos diejenigen, die bei einer solchen Gelegenheit neben und um den Kaiser waren, mit ihrem andächtigen Gott helf vor ihm auf die Knie, sondern man brannte auch noch von Stadt zu Stadt ein Geschütz ab, welches allen Unterthanen des Kaisers die Ausübung der nehmlichen Ehrerbietung andeutete, so daß ein langes Gott helf, mit dem Donner des Geschützes vermischt, durch alle Städte des Reichs erscholl, wodurch jedesmal zur Ehre des niesenden Kaisers ein höchst auffallendes Conzert entstand. Man sieht hieraus, daß der mindeste Schnupfen des Kaisers gewaltigen Lärm im Reiche verursachen mußte.

Beliebe der Leser dies hier ja als keine Abschweifung von unsrer Geschichte anzusehn. Die Folge wird es lehren, daß diese etwas umständliche Nachricht als ein wesentliches Stück damit zusammenhängt.

Eines Tages meldete man dem Kaiser, daß ein benachbarter Feind mit einer beträchtlichen Armee ins Land gefallen wäre. Zamalesti, um einen Beweis zu geben, daß er einer Armee nicht weniger glücklich als dem Kabinette vorstehen würde, bat um Erlaubniß diesem Feinde entgegen gehen zu dürfen, und da er seit einiger Zeit um nichts vergebens bat; so wurde ihm die verlangte Armee auch augenblicklich anvertraut. Alles war bereits in Furcht und Schrecken gejagt, denn die Feinde stießen schreckliche Drohungen gegen den Kaiser aus. Niemand wuste übrigens, was zu diesen Feindseligkeiten Anlaß gegeben hatte, weil es dazumal noch Völker gab, die den Gebrauch der Manifeste als eine unnütze Formalität ansahen und die überdem noch behaupteten, daß es zehnmal klüger sey, sein Vorhaben bei einer solchen Gelegenheit auch mit keiner Silbe lautbar werden zu lassen.

Zamalesti marschirte immer rasch und heimlich hinter dem Schatten eines breiten Berges fort, der ihn den Blicken der Feinde verbarg, kaum war er indessen oben hinauf gelangt, als er an der Spitze seiner Truppen dem unter ihm be

findlichen Feinde wie ein Donner aus den Wolken fiel. Er verrichtete Wunder der Tapferkeit und erfocht den vollkommensten und herrlichsten Sieg. Triumphirend kehrte er nach der Hauptstadt zurück, eine jauchzende Menge begleitete ihn bis zur Burg des Kaisers und rief ihn unaufhörlich als den Befreier des Vaterlandes aus. Der Kaiser, der ihm den Thron und vielleicht gar auch das Leben schuldig zu seyn glaubte, empfing ihn mit verdoppelter Höflichkeit und beehrte ihm mit einem sehr wohlgewandten Compliment in Versen über seinen Sieg. Zamalesti, dem seine Heldenarbeit noch gewaltig in den Gliedern lag, setzte dieser Höflichkeit einen sehr umständlichen Bericht in Prose von seinem Siege entgegen, worauf der Kaiser, der die edlen Kräfte seines Geistes gern in Uebung erhielt, die Unterredung auf anderweitig interessante Gegenstände brachte. Und siehe da! eben wie er ein wenig warm dabei wurde, niesete er so plötzlich eins dazwischen, daß der angesponnene Faden des Gespräches ihm mitten in einer Periode in Stücken riß. Da hätte man nun sehen sollen, wie sich den Augenblick einige hundert Hofschranzen mit den Köpfen zur

 Erde

Erde warfen und wie ihr angestimmtes Gott helf unter dem zur Ankündigung dieser Neuigkeit losgebrannten Donner des Geschützes von einer Stadt zur andern erscholl.

Nur der einzige Zamalesti stand während dieser Feierlichkeit, entweder weil er noch zu voll von seinem Siege, oder mit dem Gebrauche selbst zu unbekannt war (und in der That hatte durch einen sonderbaren Zufall der Kaiser seit der Ankunft dieses neuen Günstlings noch kein einzigmal geniest) der einzige Zamalesti, sag ich, stand da wie ein Stock! Eine plötzliche Röthe fuhr dem Kaiser bei diesem himmelschreienden Verbrechen ins Gesicht; er bat ihn, sich wegzubegeben und den fernerweitigen Befehl in seiner Wohnung abzuwarten.

Kaum war er hier angelangt, als er ein Schreiben vom Kaiser nebst einer kleinen Schrift, Anweisung zur Höflichkeit für Kinder betittelt, empfing; ein Büchelchen, welches seitdem auch ins Französische übersetzt und unsern Landesgebräuchen hie und da gemäßer eingerichtet worden ist. Das Schreiben des Kaisers lautete so:

"Der

"Der Kaiser von Japan bittet seinen Freund "Zamalesti inständigst beikommende kleine Schrift "außerhalb seinen Staaten lesen zu gehn, damit "er draus lernen möge, wie er sich, wenn Je"mand nieset, künftig aufzuführen habe. Sollte "er nach Verlauf von vier Stunden noch nicht "über die Grenze seyn, so wird er die Gefällig"keit haben zu erlauben, daß man ihm alsdann "den Kopf vor die Füße legen oder ihn auch zu "Tode prügeln darf. Es steht indessen ganz bei "ihm, welchen von diesen beiden Vorschlägen er "wählen will." —

So artig auch Zamalesti den Ton dieser Zuschrift fand, so kam ihm der darin erlassene Befehl doch in der That ein wenig gar zu unmenschlich vor. Er konnte vor Erstaunen eine Zeitlang kein Wort herausbringen, bis er endlich doch dem Ueberbringer frug, ob es der Kaiser denn gar nicht mehr wüste, daß er jetzt blos ihm zu Gefallen ein Auge weniger im Kopfe trüg? — Wohl weiß er das, erwiederte der Höfling; allein sie haben sich vor Sr. niesenden Majestät mit keinem Gott helf auf die Erde gelegt. — Und daß ich, fuhr Zamalesti fort, nur noch vor einigen

Stun-

Stunden durch einen glorreich erfochtnen Sieg sein ganzes Reich gerettet habe? — Auch dessen erinnert er sich, versetzte der Höfling, allein, wie gesagt, sie haben die schuldige Ehrerbietung beim Niesen Sr. Majestät aus den Augen gesetzt. — Er rieth ihm drauf, dem Kaiser blindlings zu gehorchen, weil dieser, wie er heilig versicherte, einen Befehl, den er gegen einen Günstling ausgestellt, auch nicht um eine Silbe zu widerrufen pflegte.

Ausser sich vor Zorn beschleunigte Zamalesti jetzt dermaßen die Anstalten zu seiner Reise, daß er auch nicht einmal die huldreichst vergönnten vier Stunden dazu nöthig hatte. Er eilte, was er konnte, um der Verbindlichkeit überhoben zu seyn, Sr. Majestät für die von Höchstdenenselben ihm gnädigst überlassene Wahl, seinen unterthänigsten Dank abzustatten.

7.

Zamalesti richtete jetzt seinen Weg auf Indostan. Da es ihm drum zu thun ist, je ehr je lieber an Ort und Stelle zu seyn, so wollen wir

ihn

ihn nur gleich in Agra, der gewöhnlichen Residenz des großen Moguls, seinen Einzug halten lassen. So wie er den Fuß hineinsetzte, brach er in Verwünschungen gegen die Höfe los, allein sobald er nur erst unter Dach gekommen war, zog er auch schon Erkundigungen von dem Hofe des großen Moguls ein. Bei Gelegenheit der hierüber vorgefallnen Gespräche erfuhr er dann, daß der Ruf schon lange seinen Namen hieher getragen und seine Geschichte der Unterhaltung der Einwohner Preis gegeben hatte. Ohne sich zu erkennen zu geben und immer nur gesprächsweise suchte er hierauf diejenigen Personen heraus zu bekommen, die beim Kaiser am meisten in Ansehen stånden. Man nannte ihm einen Verwandten desselben, eine Art von Philosophen, der vor seine Person auf Aemter und Würden Verzicht gethan, der es aber über sich genommen hatte, ihm diejenigen anzuzeigen, die er deren würdig hielt, und der es ihm überhaupt noch jedesmal an die Hand geben wollte, was er, der Kaiser, gut oder übel finden sollte. "Das ist also der "wackre Mann, versetzte Zamalesti, durch dessen "Vermittelung man an den Hof gelangt. Nun,

"bei

"bei dem allen mögt' ich die Unglücklichen nicht "auf meinem Gewissen haben, die bei diesem al- "lerliebsten Gewerbe zu verdienen sind!" Diese Bemerkung schien ein wenig bitter, allein man achtete nicht sonderlich drauf. Zamalesti entfernte sich jetzt und monologirte in diesem Tone vor sich fort. Er that sich eben das Versprechen, sich nie mehr wieder auf ein Meer zu wagen, worauf er bereits zweimal Schiffbruch gelitten hatte, als er, ohne recht zu wissen wie? und gleichsam wie durch eine Macht von aussen bei der Hand geführt, auf einmal über die Schwelle jenes Verwandten des großen Moguls war. Unvorbereitet, was er bei diesem Besuche eigentlich sagen sollte, stotterte seine Zunge, unwillkürlich und ohne daß er selber etwas davon wuste, ein Compliment hervor, welches eine förmliche Bitte am Hofe vorgestellt zu werden enthielt. Wie Tadskeal den Namen des Supplikanten hörte, brach er in Lobeserhebungen über ihn aus, und beschloß diese mit der Versicherung, daß Zamalesti seiner Verwendung am bewusten Orte keinesweges bedarfe, weil Se. Majestät bereits zu günstig für ihn eingenommen wären, als daß Sie ihm nicht

gern

gern ihre Dienste bewilligen würden. Zamalesti's Eigenliebe erwachte bei diesen Worten und von allen seinen Unfällen blieb nun keine Spur mehr in seinem Gedächtnisse zurück. Unterdessen er sich an seinen Hoffnungen weidete, raffte sich Tadskeal plötzlich auf, gleich als ob ihm etwas, so er vorher unbemerkt gelassen, auf einmal beigefallen wäre. Verzeihen Sie mir, rief er aus; ich bin untröstlich darüber, verzeihen Sie mir; ich kann auch nicht das mindeste für Sie thun. Wie so? erwiederte Zamalesti, und wurde weiß, wie die Wand. — Sie haben keinen Buckel, und ich kann nun nicht das mindeste für Sie thun. — Sie setzen mich in Erstaunen! was hat das damit zu thun? — Das will ich Ihnen sagen, versetzte Todskeal. Sie werden hiebei freilich eine sonderbare Grille vernehmen, der ich keineswegs das Wort reden will, die demohngeachtet aber hier doch zur unverletzlichen Regel geworden ist. Mein Vetter, der große Mogul, ist buckligt, und es sey nun, daß es ihm nahgeht, Leute zu sehen, die es nicht sind, oder daß er in der That nur was ihm ähnlich ist schön findet, oder daß es aus Eifersucht geschieht, weil er sich mit einem unzähli-

gen

gen Haufen von Frauenzimmern abzufinden hat, genug, er läßt nie andre als Bucklige an seinen Hof. Mit mir allein hat er eine Ausnahme hierin gemacht, und zwar aus keinem geringern Grunde, als weil ich sein Verwandter und in den mehresten Fällen ein sehr nützlicher Verwandter für ihn bin.

Zamalefski, der sich einen Augenblick einen Hof voller Buckligen dachte, hätte von Herzen drüber lachen mögen, wenn ihm der Grund, der hierin zu seiner Ausschließung von selbigem lag, nicht mächtig zu Boden geschlagen hätte. Er empfahl sich jetzt Tadskealn, bat ihn, seinen Besuch geheim zu halten, ihm noch einen und den andern in der Folge zu erlauben, und begab sich dann nachdenkend über alles, was er vernommen hatte, hinweg.

Sobald er zu Hause gekommen war, ließ er drei Aerzte rufen. Ehe er ihnen sein Verlangen entdeckte, legte er vorher einiges Gold auf den Tisch, wodurch sie, wie man versichert seyn kann, allen seinen Anträgen im voraus schon gewogen wurden. Dann redete er sie folgendergestalt an: "Zuerst und vor allen Dingen, verlange ich, meine

"Her-

"Herren, die größeste Verschwiegenheit von Ihnen, eine Verschwiegenheit, wie diejenigen sie "Ihnen leisten, welche sie aufs kunstgerechteste "unter die Erde gebracht. Ich erwarte selbige von "Ihrer Ehrlichkeit und bitte Sie kraft dieses Goldes darum. Hören Sie nun, was ich von Ihrer "Kunst erwarte und wofür ich meine Erkenntlichkeit nach dem Erfolge einrichten werde. "Warum ich Sie diesmal bitten will, das haben "Sie sicher mehr als einmal, wenn gleich freilich "ungebeten gethan; denn kurz und gut, Sie sind "nicht etwa mich zu heilen, sondern mich krank zu "machen hergerufen worden. Sie sehen, ich gehe "mit der Sprache gerade heraus; eben so ohne "Umstände erwarte ich's nun also auch von Ihrer "Seite, daß Sie mir — zu einem Buckel verhelfen werden." —

Nach Endigung dieses Vortrages baten die drei Aerzte den Zamalesti, sie allein zu lassen, damit sie desto unbefangner darüber zu Rathe gehen könnten. Nie in ihrem Leben hatte eine Berathschlagung, die unter ihnen vorgefallen war, einen solchen Gegenstand gehabt; sie erschracken über die Schwürigkeiten, die ihnen dabei vor

Augen kamen und geriethen mehr als einmal in Versuchung das ganze Unternehmen aufzugeben; allein mit jedem Blicke, den sie auf das vor ihnen liegende Geld warfen, kehrten Muth und Hoffnung, wie von neuem dadurch hervorgerufen, in ihnen zurück. Kurz sie versprachen dem Zamalesti, daß alles nach seinem Wunsche ablaufen sollte.

Da sie, je nachdem ihre Mühe ausfallen würde, bezahlt werden sollten; so ließen sie sich den Erfolg ihres Unternehmens aufs ernsthafteste angelegen seyn. Unzählige Bände in Folio wurden vorher von ihnen durchblättert, und drauf schritten sie zum Werke selbst. Zamalesti befolgte ihre Verordnungen mit der äussersten Gewissenhaftigkeit, demohngeachtet richteten alle angewandten Mittel ihrer Kunst nichts weiter aus, als daß sie, weit entfernt ihn buckligt zu machen, ihn vielmehr von einem kleinen Magenhusten befreiten, den die Wissenschaften der gesammten medizinischen Fakultät bisher nicht wegzuschaffen im Stande gewesen war.

Nichts destoweniger bezahlte sie Zamalesti gut, um sie dadurch zum Schweigen zu verbinden.

den. Auch gab er sein Projekt deßhalb nicht auf, nur griff er selbiges, als ein gescheiter Kopf, auf eine andre Weise an. Er hatte auf seiner linken Schulter eine Warze bemerkt; das brachte ihn auf den Einfall drei andre Aerzte rufen zu lassen, und nachdem er diesen viel schmeichelhaftes über ihren Ruf gesagt, eröfnete er ihnen, daß er ihren Beistand nur zur Vertilgung dieser einzigen Warze vonnöthen hätte. Sie antworteten ihm, daß sich dies so leicht nicht würde ausführen lassen, daß sie aber dennoch mit ihrer Kunst so weit zu reichen gedächten.

Sie thaten nun zu diesem Ende auch alles, was in ihren Kräften war. Alle Mittel, welche Bücher, Tradition, Erfahrung und Phantasie ihnen irgend an die Hand geben konnten, wurden redlich angewandt. Was kam indessen dabei heraus? — nichts geringeres, als daß diese Warze, die vorher die Größe einer Erbse gehabt, von Tage zu Tage allen ihren Bemühungen zu troz dergestalt anwuchs, daß bald genug ein wirklicher Höcker draus ward, der es in Ansehung seiner Größe nun mit allen übrigen am Hofe aufnehmen konnte.

Die Aerzte wurden nun ohne Anstand vom Zamalesti bezahlt, worauf beide Theile Abschied von einander nahmen; Zamalesti sehr zufrieden über der Aerzte Ungeschicklichkeit, die Aerzte äusserst beschämt, daß es ihnen so unerwartet gelungen war.

8.

Zamalesti stellte sich nun mit dem ehesten bei dem Verwandten des großen Moguls ein. Was er diesem von der Geschichte seines Höckers hinterbrachte, welche Complimente er darüber von ihm empfing, an dem allen kann Niemanden etwas gelegen seyn; wichtiger ist es zu wissen, daß er noch an dem nehmlichen Tage dem großen Mogul vorgestellt wurde, der ihn sehr wohl empfing, weil ihn Tadskeal versichert hatte, daß er sehr wohl empfangen zu werden verdiene. Zamalesti versank in Verwunderung und Erstannen, als er die neue und unerhörte Pracht dieses Hofes ansichtig ward. Noch verführerischer war ein andrer Aufwand für ihn, derjenige nehmlich, der mit den Schönen des Landes an diesem Hofe getrieben wurde. Der unermeßliche Pallast des

Moguls

Moguls wimmelte von jungen eingeschlossenen Geschöpfen, deren Reitze den Glanz aller um sie hergehangnen Reichthümer verdunkelte und die ohne Widerrede, als der köstlichste Schmuck des reichsten Hofes der Welt betrachtet werden konnten.

Nie hatte Zamalesti ein so heftiges Verlangen nach Ehre und Größe in sich gefühlt. Er segnete die Unfälle, die ihn an diesen Hof geschleudert hatten und versprach es sich heilig, entweder in kurzem hier oben an zu glänzen, oder des Lebens darüber verlustig zu gehn. Er studirte zu dem Ende den Hof und den Charakter des Moguls, und sah beiden bald genug auf den Grund. Es war ein angenommner Grundsatz bei unserm Mogul, daß man, wo möglich, mit dem Genuß des Lebens den Anfang machen, und das leidige Regieren hinterher übernehmen müsse. Dabei waren seine Sitten äusserst sanft und er gehörte zu denjenigen Menschen, mit denen sich, wie man zu sagen pflegt, gut leben läßt. Uebrigens mogte er lieber gut finden, was einer oder der andre that, als dieses gutgefundene selber thun. Er versicherte, daß es über und über Beschäftigung

für ihn sey, jährlich mehr als neun hundert Millionen drauf gehen zu lassen, und in eben so viel Zeit mit mehr als zwölf hundert Frauenzimmern zu Bette zu gehn. Was den Verschleiß der neun hundert Millionen betraf, so war derselbe ohne sonderliche Mühe und ziemlich leicht gemacht, weil Personen genug vorhanden waren, die ihre Hände dazu boten; allein mit dem zweiten Artikel ging es schon weniger glücklich von statten, weil er sich jederzeit ohne anderweitige Hülfe damit befassen wollte. Sonst war er recht gut, strafte immer nur die Abwesenden und ließ jedem Verbrecher Gnade wiederfahren, sobald er ihm unter Augen kam. Er konnte weit eher Hunderte von Andern umbringen lassen, als selber auch nur einen einzigen mit einer Nadel verwunden. Das Sonderbarste in seiner Regierung war, daß er eine Stunde früher als seine Vorfahren zur Tafel ging, und diese Sonderbarkeit ist wohl werth, daß man ihr Andenken zu verewigen sucht, weil sie, wie man gleich sehen wird, für immer die Güte seines Charakters ausser Zweifel setzt.

Es ist ein unfürdenklicher und allen Nationen bekannter Gebrauch, daß, sobald der große Mo-

gul

gul von der Tafel geht, ein Herold mit lauter Stimme allen übrigen Königen der Erde die Freiheit giebt, sich nun gleichfalls zu Tische zu setzen. Hieraus erhellt nun offenbar, daß alle diese übrigen Könige nicht eher zu diesem heilsamen Werke schreiten durften, als bis der große Mogul seiner Seits damit fertig war; allein eben weil er sie der Beschwerde, so spät zu essen, nicht länger unterwerfen wollte, so rückte er mit seiner eignen Mahlzeit eine Stunde tiefer hinab. Diese Achtsamkeit verrieth ganz unstreitig einen Zug von Güte, der jeder Geschichtschreiber einen Zoll von Lobeserhebungen und jeder Monarch einen Tribut von Erkenntlichkeit schuldig ist.

Zamalesti merkte bald, daß er sich zweierlei besonders zur Pflicht machen müßte; einmal dem Monarchen nicht zu misfallen, und dann ein immerwährender Günstling von Todskealn zu seyn. Er befolgte getreulich seinen Plan und fuhr wohl dabei. Es mußte in die Augen fallen, daß er sich bei seinem Herrn beliebt gemacht, weil die übrigen Kreaturen des Hofes ihn ganz ernstlich zu hassen anfingen. Es währte auch nicht lange, so sah er alle seine Hoffnung in Erfüllung

gebracht und die glänzendste Aussicht vor sich her; da ihn indessen das Unglück klug gemacht, so nahm er sich wohl in Acht im Vorbeigehen einem Hündchen wehe zu thun oder mit einem Gott helf dahinten zu bleiben, wenn zu niesen geruhet wurde. Kam, aller dieser Vorsicht ungeachtet, die er sowohl in seiner öffentlichen als Privataufführung bewieß, dennoch manchmal ein Unfall dazwischen, so war das im Ganzen immer für Nichts zu rechnen. Wir verfolgen indessen weiter den Gang, oder vielmehr den reissenden Lauf seines Glücks.

Man kann in der That von ihm sagen, daß Alles, was er Gutes besaß, sich mit jedem Tage in etwas Beßres für ihn verwandelte. Es konnte also nicht fehlen, daß er, so wie sein Glück einen festern Grund zu gewinnen schien, auch endlich eine Einrichtung zum Genusse desselben zu treffen suchte. Er kaufte sich ein ansehnliches Haus, brachte ein kleines aber auserlesenes Serail darin zusammen; hielt offne Tafel; gab Musik; schafte sich ausser dem Pallaste, den er mit seinen Hausgenossen in der Liebe bewohnte, noch ein Landhaus an, wo er sein gutes Glück mit den Par-

theigängerinnen in derselben genoß, und hatte jetzt nur langes Leben und Gesundheit noch zu wünschen übrig.

Eines Tages hatte sich der Kaiser auf der Jagd von seinem Gefolge entfernt; er stieß auf ein wildes Thier und suchte es niederzuwerfen, allein die Wunde, die er ihm beigebracht hatte, war so leicht, daß das Thier nun eben erst recht wüthig zu werden begann. Es wandte sich um, und ging jetzt ohne weitres seinem Feinde auf den Leib. Der rafte sich auf und nahm die Flucht, um wenigstens einige Augenblicke später gefressen zu werden. Statt, daß der Jäger dem Wilde hätte nachsetzen sollen, sah man hier umgekehrt das Wild hinter dem Jäger jagen und nahe dran, ihn im Rachen zu haben. Es wäre jetzt richtig um den Kaiser geschehen gewesen, wenn Zamalesti, der hier eben herbeigesprengt kam, sich nicht augenblicklich dem Thiere in den Wurf gestellt und es auf dem Leibe des Kaisers getödtet hätte. Ein einziger Streich verrichtete dieß indessen nicht, und das Thier hatte also immer noch Zeit gehabt, dem Mogul eine Wunde zu versetzen, wodurch das Leben desselben von neuem in Gefahr gerieth.

Glücklicherweise war Zamalesti bestimmt, es ihm an einem Tage zweimal hintereinander zu retten. Er war mit einem Wundpflaster versehen, welches er von einem Chinesischen Arzt erhalten hatte, mit dessen Hülfe er die tödtlichsten Wunden binnen einer Nacht zu heilen im Stande war. Der Kaiser schwur es, daß er ihm einen so wichtigen Dienst in Ewigkeit nicht vergessen würde und ging hin mit seiner Gesundheit eine Probe bei einem seiner Frauenzimmer zu machen.

Sie hatten sich kaum den Rücken gewandt, als es einem von den Zeisigen des großen Moguls, der sich aus einem reichen Kefigt gestohlen hatte, in den Zimmern des Schlosses umherzuspatzieren eingefallen war. Durch einen Zufall mußte Zamalesti gerade damals bei dem Kaiser wohnen; durch einen andern Zufall hatte er eine Katze bei sich, die schönste Angora, die man sehen konnte, und durch einen dritten eben so unseligen Zufall war diese verfluchte Katze ihrerseits gleichfalls auf einen Einfall gerathen, spatzieren zu gehn, und und so kamen sich dann beide Spatziergänger einander in den Weg. Obgleich diese Katze am Hofe und unter den Augen eines Höflings erzogen

war,

war, so holte sie doch unversehens mit ihrer Pfote aus und drehte dem Zeisig des großen Moguls so unbekümmert den Kopf herum, als wenn er einem seiner geringsten Unterthanen angehörig gewesen wäre. Ein vertrauter Freund des Zamalesti, der in diesem Augenblicke vorüberging, war Zeuge der Ermordung des Zeisigs, erkannte den Mörder und eilte, was er konnte, um den Zamalesti insofern als den Urheber dieses Mordes anzugeben, weil er denselben durch seine Katze hatte geschehen lassen. Tadskeal wurde unverzüglich zum Kaiser berufen. Der Kaiser frug ihn, ob er über diesen Vorfall in Zorn gerathen sollte? und — man berge sein Erstaunen, wenn man kann! — Tadskeal entschied, daß im vorliegenden Falle ein offenbares Majestätsverbrechen bestraft werden müßte. Nach einigen war das dem Tadskeal verdächtig gewordne Ansehen des Zamalesti an diesem harten Urtheile schuld; andre behaupteten hingegen, daß das Geständniß eines dem erstern angehörigen Frauenzimmers, welches den Zamalesti für einen Bucklichen noch ziemlich artig fand, die Eifersucht desselben wider den leztern rege gemacht.

Wie

Wie es nun hiemit auch seyn mogte, genug alles, was von Pallästen und Landhäusern dem Zamalesti gehörte, wurde eingezogen und er selbst zu einer Art von öffentlicher Abbitte verurtheilt. Dem Sultan kostete die ganze Sache nur ein vernehmliches Ja, und dieses gab er dann auch sehr deutlich dazu her. Sobald Zamalesti dieß Urtheil erfahren hatte, stellte sich der gute Freund, der ihn angegeben, mit seinem Beileid bei ihm ein. Bei all seinem Unglück hatte Zamalesti demohngeachtet noch von Glück zu sagen, daß er ohne öffentliche Abbitte davon kommen konnte. Er ging heimlich fort und wünschte Alles mit einander zum Teufel, die Tartarey, Japan, den großen Mogul und sich selbst.

Um inzwischen seiner Rache doch etwas aufzuopfern, so befahl er die Bestie von Katze umzubringen, die dies neue Unglückswetter über ihn heraufgebracht hatte. Wie glücklich wär er gewesen, wenn er dies früher aus Vorsicht gethan hätte, was er jetzt aus Rache that! Und wie glücklich wär er ferner gewesen, wenn er bei seiner Ankunft zum großen Mogul sich auf der Stelle daran erinnert hätte, daß alles, was am

Hofe

Hofe leben will, so wenig Klauen als Zähne haben muß!

9.

Kahl, einäugig, bucklich und von diesem dritten Schlage noch wie vom Donner betäubt, ergriff der schöne Zamalesti den Weg nach Ispahan. In seinem Kopfe hatte sich, was Oberst war, dergestalt zu Unterst gekehrt, daß er in langer Zeit zu keinem deutlichen Bewustseyn über seine dermalige Lage kommen konnte. Er glich jenen Kranken, welche die Fiberhitze aller Empfindung ihres elenden Zustandes beraubt. Ob er in Persien zu bleiben sich vorgesetzt hatte, weiß man nicht; vielleicht hatte er sich noch ganz und gar nichts vorgesetzt. Er kam indessen, ohne sich zu erkennen zu geben, nach Ispahan und wollte sich hier incognito niederlassen; allein das Gerücht seiner ungnädigen Entlassung vom Hofe zu Agra folgte ihm bald genug hinterher. Es währte nicht lange, so erfuhr es gar der Sophi, daß er sich in seine Staaten begeben hatte, man entdeckte ihm seinen Aufenthalt und er ließ ihn in den gnädigsten Ausdrücken vollkommne Sicherheit

heit und Schutz in denselben versprechen. Zamalesti sah es als seine Schuldigkeit an, dem Sophi dieser Großmuth wegen persönlich seinen Dank abzustatten, und der Sophi nöthigte ihn hierauf so verbindlich an seinem Hofe zu bleiben, daß er, ohne unhöflich und sogar undankbar zu seyn, sich dem Verlangen desselben durchaus nicht widersetzen zu dürfen glaubte.

Zamalesti war nicht gemacht, ohne eine Rolle zu seyn; er mogte hingerathen, wo er wollte, so hatte er sich bald genug dem Neide oder Mitleid ausgesetzt. Es war dem Sophi nicht möglich so viel Talente beim Zamalesti wahrzunehmen und ihn keinen Gebrauch davon machen zu sehn. Auch mußte man gestehen, daß Zamalesti die Eigenschaften, womit er von der Natur begabt worden war, durch immerwährende Anwendung ganz ausserordentlich vervollkommnet hatte. Kurz von der Sache zu reden, so war er durch und durch so beschaffen, daß es ihm glücken mußte. Er sprach nie, ohne zu lächeln; wen er grüßte, dem drückte er zugleich innigst die Hand, und wen er umarmte, den erstickte er. Begegnete er Jemanden, so war er nicht blos erfreut, er war entzückt, daß er

ihn

ihn wiedersah; und wenn er sich wieder von ihm trennte, so that ihm dies nicht blos leid, sondern er ward untröstlich darüber; und so strich ihm sein ganzes Leben zwischen Entzücken und Verzweiflung dahin. War er in Unterredungen begriffen, so trug er jedesmal so viel Ehrerbiethung für die Wahrheit, daß er, aus Furcht ihr zu nahe zu treten, sich gemeiniglich mit der größesten Sorgfalt verbarg. Sprach er von Jemanden übel, so mußte dieser abwesend seyn, denn er hielt es für unanständig den Leuten so etwas ins Gesicht zu sagen. Vielleicht hätte ihn mancher Moralist sonach für keinen ehrlichen Mann gehalten; allein wer mehr in der Welt zu bedeuten hat, das ist unstreitig der Mann, der zu leben weiß.

Bei so bewandten Umständen kostete es ihm keine Mühe weiter vorwärts zu kommen. Anfangs würdigte ihn der König nur in Geschäften seines Vertrauens, nicht lange drauf, so räumte ers ihm auch bei seinen Vergnügungen ein. Ich hätte es meinen Leserinnen billig vorher sagen sollen, daß der Sophi mitnichten nur so ein Taugenichts wie mancher andre König war. Er beschäftigte sich mehr als zu sehr, aber nur freilich

blos mit seinen Vergnügungen. Er hatte ungemein viel Achtung für die Wissenschaften; allein er liebte sie nicht. So hielt er z. B. große Stücke auf die Astronomie; was indessen ihn selbst betraf, so kannte er, ausser ein Paar schöne Augen, keine andre Sterne weiter nicht und frug auch keine andre Sterne um Rath. Die Kenntniß der Antiquitäten war gar nicht nach seinem Geschmack; er begnügte sich mit den Schönheiten seiner Zeit. Von der Geometrie mogte er nicht einmal reden hören; er behauptete vielmehr, daß man, ohne ein Rechenmeister zu seyn, ein recht braver Liebhaber seyn könnte, ja er versicherte sogar, daß man es dann eben erst in der Liebe recht weit gebracht hätte, wenn man ganz und gar nicht zu rechnen verstünde, woraus man nebenher die Jugend des Sophi abnehmen kann. Was die schönen Künste betrift, so liebte er sie und fand Vergnügen an ihnen; er sah es indessen doch allemal lieber, wenn er von den Beschauungen einer auf Leinwand oder in Marmor vorhandnen Venus zu Empfindungen in den Armen einer andern von Fleisch und Bein hinübergehen konnte. Auch die Dichtkunst liebte er; doch zog

er die Musik allen übrigen Künsten vor. Sie war, nächst der Liebe, die allein keine Nebenbuhlerin duldet, seine herrschendste Leidenschaft.

Weder an der Tafel noch in den Armen seiner Maitresse behalf er sich ohne Musik. Hatte er diese aber, so schmeckte ihm jedes Essen doppelt so gut und seine Maitresse gefiel ihm noch einmal so sehr. Keine von seinen verliebten nächtlichen Zusammenkünften ging ohne ein Konzert vorbei, und so ein Konzert hatte er, wohl zu merken, nicht öfter als — jede Nacht.

Hieraus wird man nun leicht schließen können, daß Alles an seinem Hofe diese Kunst aufs vollkommenste verstand. Auch nicht einen einzigen Höfling konnte man aufbringen, der nicht wenigstens eine Italienische Arie zu singen im Stande gewesen wäre. Um an seinem Hofe zugelassen zu werden, mußte man nicht sowohl Tactik, Politik, Fechtkunst und dergleichen studiren, als singen oder irgend ein Instrument spielen lernen. Der größte Tonkünstler und der angesehenste Höfling, das war jederzeit nur Eine Person, und ein neues Klavierstück verfertigt zu ha-

ben, gab eben so viel Ansprüche als eine gewonnene Schlacht.

Sie sehen, meine Damen, daß es mit dieser Leidenschaft ein wenig weit bei unserm Sophi gekommen war. Ach! ihre Thränen würden jetzt schon fließen, wenn sie die fatalen Würkungen derselben wüsten! Ohne indessen die Ordnung der Begebenheiten zu unterbrechen, werde ich ihnen nur gar zu bald etwas hinterbringen müssen, was sie ohne den innigsten Schmerz nicht anzuhören vermögend seyn werden.

10.

Zufälligerweise liebte und verstand Zamalesti vollkommen die Musik. Er hatte anfangs dem Sophi nur jene Theilnehmung eingeflößt, die jedes edle Gemüth bei dem Unglück eines großen Mannes empfindet; allein diese Neigung für Musik hatte ihm seine Freundschaft zuwege gebracht. Er war bei allen Konzerten des Sophi zugegen, und das galt bei diesem Hofe für eine so ausserordentliche Gunst, als wenn man an einem

nem andern zum Staatsrathe zugelassen würde. Zamalesti arbeitete sich bald genug bis auf einen einzigen Nebenbuhler hindurch; allein das war auch in der That ein recht furchtbarer Nebenbuhler für ihn. Er komponirte wie Gluck, exekutirte wie Jarnowitz, und sang wie Legros. Die Stelle eines ersten Ministers war eben vacant geworden und er sah wie der Monarch bei Besetzung derselben in Ansehung seiner und seines Nebenbuhlers verlegen war. Was sag ich? — er sah diesen pfiffigen Menschen gerade einige Tage vor der erwarteten Entscheidung des Sophi mit einem neuen musikalischen Instrumente hervortreten, welches er selber erfunden haben wollte. Zamalesti erblich und fuhr zusammen bei dem Anblicke dieses Instruments. Es ahnete ihm voraus, daß, ohne die Dazwischenkunft einer höhern Macht, sein Nebenbuhler ganz unstreitig den Vorzug erhalten und daß sein noch wundes Herz durch diesen neuen Unfall vollends gebrochen werden würde.

Von traurigem Nachdenken umhergetrieben vertiefte er sich in einen einsamen und düstern

Wald, wo alles mit den schwarzen Ideen zusammen trat, von welchen er diesmal in die Enge getrieben wurde. Von der unaufhörlichen Arbeit in seinem Innern ermüdet sank er zu den Füßen eines Baumes hin; und hier war es, wo er von unseligen Betrachtungen zu einer noch unseligern Entschließung überging. Auch schien beinah alles um ihn her ihn dieser Entschließung gleichsam überliefern zu wollen. Statt einer Myrthe bog sich eine schwarze Cypresse über ihn hin; ein trübes, unreines Gewässer wälzte sich statt eines klaren und flüchtigen Baches neben ihm vorbei und Sperlinge und Turteltauben hatten Unglückweißagenden Raben über seinem Haupte Platz gemacht.

Voll von diesem höllischen Entwurf, der seiner Rechnung nach das neuerfundne Instrument seines Nebenbuhlers ganz unhintertreiblich vergessen machen müßte, richtete er sich plötzlich auf und begab sich eilig nach Hause, um je eher je lieber an die Ausführung desselben zu gehn.

Hier war es, wo er sich, besessen von allen Furien unter Handreichung eines Wundarztes —

Ver-

Verzeihen Sie, meine Damen — die Feder entfällt wider Willen meiner Hand : : : : Einige Tage vorher hatte der Sophi an dem Lobe Theil zu nehmen geschienen, welches man in seiner Gegenwart jenen Zwitterstimmen gab, die Italien auf Kosten der Menschheit erfand, und Zamalesti nahm hieraus Anlaß sich versichert zu halten, daß das Anerbieten einer ähnlichen Stimme — ein Anerbieten, welches eben so ausserordentlich war, als es ihm theuer zu stehen kam — die dargebotne Erfindung jenes musikalischen Instrumentes weit überwiegen würde.

Um seiner Abwesenheit am Hofe auf einige Tage einen Vorwand zu geben, ließ er den Morgen drauf dem Könige melden, daß er sich übel befände, und höchstwahrscheinlicherweise hatte er diesmal dem Könige wohl keine Unwahrheit melden lassen. Selbst den Abend vor dem entscheidenden Tage, an welchem der König seinen ersten Minister ernennen sollte, befand er sich noch eben so; demohngeachtet unterließ er nicht an den Hof zu gehn oder sich vielmehr nach selbigem hinzuschleppen. Der Sieg, den er daselbst davon

zu tragen hofte, linderte seinen Schmerz und half seiner Schwäche auf. Ungeduldig, die Frucht eines bisher vielleicht unerhört gebliebnen Opfers in Empfang zu nehmen, kam er über und über voll Stolz zum Sophi hin. Wie groß war gleichwohl sein Erstaunen, als ihm der Sophi nach einem schrecklich auf ihn hingeworfnen Blicke auf immer aus seinen Augen zu gehen befahl. Dieser Donnerschlag von Befehl sieht wie ein Räthsel aus, dessen Auflösung der Leser ohne Zweifel ungern vermissen würde. Er merke demnach, daß in der obigen Charakterzeichnung des Sophi sein gewaltiger Aberglaube, als ein Hauptzug von ihm, ausgelassen worden. In der Nacht also, in welcher Zamalesti an jener Operazion die schrecklichsten Schmerzen litt, die ihn auf immer zu allem Genuß der Liebe verdarb, hatte er denselben im Traume in den Armen seiner geliebtesten Maitresse erblickt und es war die Furcht, diesen Traum in wirkliche Erfüllung gehen zu sehn, die dem Sophi dieses schleunige Verbannungsurtheil aussprechen ließ, welches für diesesmal doch Niemand weniger als Zamalesti verdient

haben konnte. Der Unglückliche wollte den Mund öffnen, um seine Stimme hören zu lassen; allein ein zorniger Blick des Königs legte ihm Stillschweigen auf und es wurde Befehl ertheilt, ihn über Seite zu schaffen.

Aufgebracht über diese unmenschliche Begegnung reisete Zamalesti, ohne sich mit einem Menschen weiter abzugeben, plötzlich davon; er floh, als ob er verfolgt würde und man versichert, daß sein Verstand durch die moralischen und physischen Leiden, die ihn so schleunig hinter einander betroffen hatten, einige Zeit hindurch in Unordnung gerathen sey. Zamalesti wuste sein Verbrechen nicht, und in der ersten Hitze hatte er sich um die nähere Beschaffenheit desselben gänzlich unbekümmert gelassen. Grausam war es in seiner Lage immer, daß ihn der König verdammte, ohne ihn anzuhören, denn man weiß es ja, daß er nur gehört werden durfte, um stehenden Fußes ausser allem Verdachte zu seyn.

II.

Ohne zu wissen, wohin er sich nun wenden sollte, allein von seiner Verzweiflung geleitet, kam Zamalesti an das Ufer des Meers. Er wurde ein Schiff gewahr, welches eben unter Segel gehen wollte, und ohne sich um die vorhabende Reise desselben zu bekümmern, bezahlte er seine Fracht und fuhr davon. Da schwamm er nun auf dem weiten Ozean. Er sprach mit Niemanden, oder wuste wenigstens nicht was er sprach. Sein Blick war wild und verwirrt und der Kapitän des Schiffes sagte mehr als einmal zu sich selbst: Der Mensch ist sicher verrückt! Ein andrer, der ihn besser gekannt hätte, würde gesagt haben: Hole der Henker den Narren, daß ers geworden ist!

Unterdessen segelte das Schiff immer weiter fort. Da der Wind günstig war, so kam es in wenig Tagen ans Land und Zamalesti wurde in — Ethiopien ausgesetzt. Hier erlangte er allererst den Gebrauch seiner Vernunft. Die erste Entschließung, die er hier faßte, war: den Höfen

sen und Königen auf immer gute Nacht zu sagen, und von Stund an ging er tief in eine Wüste hinein, um sich eine wilde Grotte zu seinem Aufenthalte in ihr auszusuchen. Er hatte sich bald eingerichtet und beschloß in dieser selbstgewählten Einsamkeit sein Leben zu Ende zu bringen. Seinen Durst stillte er hier aus einem Bache, dessen Wasser er mit eignen Händen fing, und seine Speisen tischten ihm auf einem grünen Rasen die Bäume auf. So soll man, heißt es, im goldnen Alter gelebt haben; für den, der das eiserne kennt, hat es indessen so viel Anziehendes eben nicht. Auch besaß Zamalesti jezt freilich die Gabe, das Echo durch eine Silberstimme zum Vertrauten seiner Empfindungen zu machen, allein sein leztres Unglück hatte die Neigung zur Musik mit Strumpf und Stiel bei ihm ausgerottet.

Eines Tages stießen einige schwarze Menschen auf ihn, die so aussahen, als ob sie im Nachsetzen einiger Räuber begriffen waren. Erstaunt in dieser Wildniß einen Menschen zu treffen, der nicht von ihrer Farbe war (denn Zamalesti war

 weiß)

weiß) brachten sie ihn, nachdem sie sich seiner mit Gewalt bemächtigt hatten, zum großen Neghus hin. Zufolge des Zustandes, worin man ihn gefunden hatte, hielt man ihn entweder für einen Uebelthäter, oder für einen Unsinnigen; man zog ihn also über seine Geschichte und etwanigen Anschläge zum Verhör. Zamalesti, der sich vom Schweigen hier nichts Gutes versah, trat unverzüglich mit all seinen guten und bösen Schicksalen ans Licht, und sprach mit so viel Weisheit und Beredsamkeit davon, daß der große Neghus, auf den Bericht, den man ihm hierüber abgestattet hatte, ihm vor seiner eignen Persinn zu erscheinen befahl. Zamalesti redete ihn auf eine edle und rührende Weise an, und der große Neghus, der zwar kein großer König, wohl aber ein guter Mensch war, wurde herzlich dadurch erweicht. Demohngeachtet nahm er ihn so sonderlich eben nicht auf, machte ihm auch keine Anerbietungen, weil dieser Monarch, der in seinem Leben nur lauter Schwarze gesehen hatte, den Zamalesti für ein Wesen hielt, welches weit unter seiner Gattung war. Mit einem Wort er

hielt

hielt einen Weissen für — ein Mittelding von Neger und Vieh.

Die Unterthanen ließen nach dem Beispiel ihres Herrn gleichfalls nur Eine Farbe zu. Wie wir glauben, daß es keine schwarze Schönheiten geben könne, so glaubten die Ethiopier, daß es keine weiße geben kann. Zwar gab es einige unter ihnen, die die Existenz einer artigen Frau, die nicht schwarz seyn dürfte, wohl zu denken wagten, allein mit einem lauten Geständniß dieser Meinung nahmen sie sich sehr in Acht, und hätten sie sich unterstehen wollen, selbige drucken zu lassen, so würde sie zuverläßig in jedem Formate und bis auf den lezten Buchstaben verbrannt worden seyn.

Zamalestis Unglück wurde also vom großen Neghus herzlich beweint, allein eine Entschädigung glaubte er ihm ohne Verletzung seiner königlichen Würde dafür nicht anbieten zu können. Alles, was er für ihn that, bestand darin, daß er ihn leben und ruhig laufen zu lassen gebot. Es ist Schade um den armen Teufel, pflegte er zu sagen; er spricht so vernünftig wie unser Einer.

Er schickte ihn hierauf von sich fort, und zwar ganz mit der Miene eines Menschen, der, nachdem er ein Thier im Walde gefangen, es aus plötzlichem Mitleid weder tödten, noch ihm sonst ein Leid anthun, sondern lieber die Freiheit schenken wollte.

12.

Wären der Zamalestis nicht mehrere in der Welt, so würde man es kaum glauben, daß der Unsrige, seit er wieder einen Hof zu Gesichte bekommen und sich mit einem Könige unterhalten hatte, dem Verlangen bei beiden wohl angeschrieben zu seyn, im geringsten nicht mehr widerstehen konnte. Noch mehr aber wird man sich darüber wundern müssen, daß er dies Verlangen nie so heftig und hoffnungsvoll wie dermalen in sich empfunden hatte. Er hatte den ganzen Umfang des Neghusischen Genies mit einem Blicke übersehn. Als ein bejahrter Hofmann wuste ers, daß die vornehmste Kunst eines solchen darin bestand, der Seele des Andern auf den Grund zu

sehn und in seiner eignen auch die kleinste Bewegung versteckt zu halten. Dieser Kunst zufolge sah er also, daß der König gerade so viel Verstand hatte, als er haben mußte, wenn er bei der Nase herumgeführt werden sollte; ferner sah er, daß seine Hofleute sich ein Gewissen daraus gemacht haben würden, mehr Verstand zu haben als ihr König besaß. Hieraus schloß er, daß es unter einem solchen Monarchen leicht seyn müßte zur höchsten Gewalt zu gelangen, und daß, hätte man diese einmal erlangt, irgend eine glückliche, hin und wieder nachgeholfne Revolution auch eben leicht den noch fehlenden Titel zu dieser Gewalt hinzufügen könnte.

Es fällt in die Augen, daß seine Einbildungskraft bereits auf gutem Wege mit ihm war. Beim Weggehen vom Könige unterredete er sich noch mit verschiedenen Personen vom Hofe und erfuhr von ihnen, daß die Grundsätze des großen Neghus jedem Weissen auf immer von seinem Vertrauen ausschlössen und auch selbst von seiner Person. Dies Hinderniß, merkte er also, müßte er nur noch überwunden haben; denn auf den

bes-

bessern Theil des großen Neghus hatte er seinen Eindruck gemacht.

Zamalesti, gewohnt, wie man weiß, die Natur selbst unter die Füße zu treten und ihr die gewaltthätigsten Opfer abzuzwingen, erschrack über dasjenige, welches ihm jetzt noch übrig blieb, im mindesten nicht. Auch gehörte bei seinem Muthe wirklich nicht viel Anstrengung dazu. Sieht man doch Beispiele dieser Entschlossenheit, seiner Haut eine ganz neue Farbe zu geben, tagtäglich bei einem Geschlechte, welches von uns für schwach gehalten wird. Ueberdem hatte Zamalesti so vieles von seiner Schönheit schon aufgeopfert, daß ihm ein Schleier, hinter welchem er so leicht nicht mehr erkannt werden konnte, keinesweges misfällig war. So weit wir dies Ding verstehen, halten wir indessen freilich dafür, daß er sich zu diesem Ende keine Mühe weiter geben durfte.

Eine Entschließung fassen und sie ausführen, das war bei Zamalesti Eins. Ehe man sichs versah hatte er mit Hülfe seines Färbers das schönste Schwarz erfunden, das man in Ethiopien sehen

konnte,

konnte, und nachdem er einen geräumigen Kiewen damit angefüllt, setzte er sich, so heiß ers aushalten konnte, in selbigem hinein, um die gesuchte Farbe sich desto unvergänglicher einzuätzen. Es gelang ihm über die Maaßen wohl damit und er war dieserwegen auch gar außerordentlich zufrieden mit sich.

So schnell auch die Zeit von hinnen fährt, so eilen die Wirkungen derselben doch manchmal eben so hurtig hinter ihr her. Welche sonderbare Verwandlungen hatte nicht ein einziger Tag bei Zamalesti hervorgebracht! Noch diesen Morgen hatte er die Farbe eines Franzosen, und den Abend drauf sieht er schon wie ein gebohrner Ethiopier aus; er hatte sein Haus bestellt, und jetzt zittert er, daß sein Leben zum Genuß des auf ihn wartenden Glücks nicht lange genug währen mögte; er hatte sich in eine Höle begraben, und brennt nun vor Begierde sich dicht an einem Throne niederznlassen; kurz man konnte im physischen und moralischen Sinne sagen, daß Zamalesti, was vorher weiß gewesen, binnen wenig Stunden in schwarz verwandelt hatte.

13.

Wie Zamalesti mit dieser leztern Verwandlung fertig war, so mußte er einen Vorwand suchen dem Könige vorgestellt zu werden. Da der große Neghus weder stolz noch grausam war, so erhielt Zamalesti ohne viele Mühe die Erlaubniß, ihm der vorhin gemeldeten Gnade wegen persönlich seinen Dank abzustatten. Bei seiner Erscheinung war der Monarch nicht wenig erstaunt, ihn seit kurzem so verändert zu sehn. Wie geht denn das zu? frug ihn der gutherzige König; ihr seid ja auf einmal ein ganz andrer Mensch geworden. Zamalesti gab ihm hierauf zur Antwort, daß er das Glück hätte mit der einzigen natürlichen Farbe des Menschen, mit der schwarzen gebohren zu seyn, und daß, wenn er bei der erstern Audienz ihm so entstellt geschienen, dies blos nur seinem Kummer und einer ausserordentlichen, jetzt eben von ihm gewichnen Krankheit zuzuschreiben sey, durch welche er auf die aller unkenntlichste Weise gebleicht worden wäre. Uebrigens müßte er die nunmehrige Wiedererlangung seiner Gesundheit

und Farbe einzig und allein der Huld und Gnade danken, welche ihm Se. Majestät so reichlich angedeihen zu lassen geruht. Der große Neghus, der sich seinen Einfluß auch sogar bis auf die Farbe der Personen, mit welchen er irgendwo in Unterredung gewesen, noch in seinem Leben nicht gedacht hatte, war über den vorliegenden Beweis hievon dermaßen entzückt, daß er eben in Versuchung gerieth den Mann, der ein so würdiger Zeuge der wundervollen Würkungen seiner Rede war, in seine Arme zu schließen, als noch gerade eine glücklicherweise zu rechter Zeit in ihm aufgewachte Empfindung von königlicher Würde ihn an diesem ärgerlichen Auftritte verhinderte. Er suchte sich indessen durch die gefälligste Aufnahme des Zamalesti und durch die vortheilhaftesten Anerbietungen dieses Zwanges wegen schadlos zu halten. Zamalesti nahm selbige mit weit mehr Freude auf, als er ihrenthalben an sich gewahr werden ließ, und was darauf erfolgte stimmte bald genug mit seinen Hoffnungen überein. Nie konnte der große Neghus ihn ansehen, ohne sich zugleich auf die glänzende Farbe in dem Gesichte

des Zamalesti etwas zu gute zu thun. Zamalesti ward ihm erst theuer und werth, dann im kurzen auch unentbehrlich. Er war endlich nahe daran, in der Gunst seines Herrn Niemanden mehr über sich zu sehn, und er konnte sichs nun wohl versprechen, daß, hätte er nur erst einmal diese Höhe erreicht, dann alles schon dergestalt von ihm eingerichtet werden sollte, daß er entweder noch bei Lebzeiten des großen Neghus, oder doch sicher nach dessen Tode zu seinem Nachfolger erwählt werden müßte.

Eben stand Zamalesti im Begriff von dieser ersten und höchsten Stelle beim Monarchen Besitz zu nehmen, als gerade den Abend vor dieser glücklichen Begebenheit der große Neghus, ungeachtet aller seiner königlichen Hoheit, des plötzlichsten Todes verblich. Sein Sohn, auf den Zamalesti nicht sonderlich geachtet hatte und von dem er, bei etwas mehr Muße, auch in der That für seinen Entwurf nicht viel zu fürchten gehabt hätte, ward auf der Stelle zum großen Neghus ausgerufen und setzte eine seiner Kreaturen in

die

die Stelle, welche dem Zamalesti zugedacht worden war. Bei diesem Tode hätte sich Zamalesti vor Wuth das Leben nehmen mögen. Alle seine Hoffnungen sah er durch ihn zunichte gemacht. Da er den Geist der Höfe kannte, so wollte er sich lieber von freien Stücken hinwegbegeben, als einen besondern Befehl hiezu erwarten. Er ging also, ohne sich zu verabschieden, noch den nehmlichen Tag davon, und man gab sich noch mit seiner Aufsuchung ab, als er bereits weit über die Grenzen des großen Neghus war.

14.

Zamalesti, dessen Gesundheit gänzlich über den Haufen lag (krank mußte man wenigstens davon seyn) und dem von allen seinen Zügen nichts weiter als das vollständigste Unvermögen, selbige noch einmal vorzunehmen, übrig geblieben war, weil, um alles mit Eins zu sagen, sein ganzer Schatz nur noch in einigen um seinen Turban gefädelten Perlen bestand, die, zu Gelde gemacht, so lange eben nicht vorhalten konnten,

dieser Zamalesti sah sich jetzt gezwungen die Trümmern seines Erbes an einem Orte zusammen zu suchen, den er niemalen hätte verlassen sollen. Da er es vergaß, daß eine Maske natürlicherweise unkenntlich macht, so konnte es nicht fehlen, daß er seine Mitbürger lange nicht mehr so höflich wie vor diesem fand. Von zwanzig Grüssen, womit er verschiednen unter ihnen zuvorgekommen war, hatte er auch nicht einen einzigen beantwortet zu sehen die Ehre gehabt.

Sein erstes Geschäft war ein Gang zu seinem Notar, um alles, was er an Gelde hinterlassen, von diesem wieder in Empfang zu nehmen. Geld gab ihm dieser nicht, wohl aber nahm er ihn mit schallendem Gelächter auf. Zamalesti lachte nicht, und der Notar, den diese Ernsthaftigkeit noch mehr belustigte, schien von den Göttern Homers ein so unvergängliches Gelächter geerbt zu haben, daß Zamalesti toll darüber hätte werden mögen. Der Notarius mußte endlich wohl damit inne halten, weil es ihm nachgerade an Kräften dazu gebrach. Er gestand hierauf dem Zamalesti, daß

er zwar Geld in Händen hätte und ihm selbiges auch auf sein Verlangen herausgeben wollte, jedoch nicht eher, als bis er die Gefälligkeit haben würde, ihm einen weissen Zamalesti vorzustellen, einen Zamalesti, der Bart, Haare, ein Auge mehr und einen Rücken weniger hätte. Zamalesti lief rasend davon und drohte dem Notar, bald wieder bei ihm zu seyn.

Statt, daß der schwarze Zamalesti sich um seine Anerkennung hätte Mühe geben sollen, frug er lieber hin und wieder, wie es um die Angelegenheiten des weissen stünde. Mon versicherte ihn, daß diesem von einem gewissen Frauenzimmer, mit der er gerade vor seiner Abreise noch Umgang gepflogen, ein kleines Vermögen während seiner Abwesenheit zugefallen wäre, welches ihm jetzo, den Ueberrest des seinigen mitgerechnet, zwar nur ein mittelmäßiges aber doch ehrliches Auskommen verschaffen könnte. Er nahm diese Nachricht nicht übel auf und begab sich auf der Stelle zu seiner Miterbin hin. Sie nannte sich Abenai. Er fand sie freilich etwas verändert, doch

doch war sie's lange nicht so sehr, als er es seitdem geworden war. Sobald die ersten Begrüssungen vorüber waren, bezeugte er ihr sein grosses Wohlgefallen mit einer so liebenswürdigen Person Geschäfte zu haben, indem es ihm außerordentlich lieb zu vernehmen gewesen, daß sie beide eine Erbschaft unter einander zu theilen hätten. Sie antwortete ihm, daß sie nicht wüste, was er damit sagen wollte, weil sie nicht wüste, was sie mit ihm zu theilen hätte. Die ziemlich verächtliche Art, womit sie ihm dieses zu wissen that, konnte Zamalestis Eigenliebe schon in Flammen setzen. Er erwiederte ihr also hierauf, daß sie gar nicht Ursach hätte so viel Wesens mit sich zu machen; daß, ihre gemeinschaftliche Erbschaft bei Seite gesetzt, er wohl eher ein Näheres mit ihr zu verabreden die Ehre gehabt; — kurz er sagte ihr alle seine Gedanken rein heraus. Beinahe hätte ihm Abenai vor Wuth sein noch einziges Auge aus dem Kopfe gerissen. Was! schrie sie, du einäugiger Uebermüthler! ich! — ich sollte je mit dir, mit einem solchen Ungeheuer etwas zu thun gehabt haben! Mitten unter diesem

sem Toben raunte ihr Zamalesti etwas ins Ohr, und augenblicklich beruhigte sie sich; er fügte noch ein paar Worte hinzu, und die volle Ueberzeugung sah ihr nun zum Gesichte heraus. Sie plauderten noch einige Zeit lang miteinander, und — was vielen unglaublich dünken wird — Abenai erinnerte sich der ehedem mit Zamalesti genossnen Augenblicke so lebhaft, daß sie einem unwillkührlichen Anlauf von alter Zärtlichkeit in ihrem Herzen nicht widerstehen konnte. "Für "einen Neger! Welch eine seltsame Widersinnig"keit!" — Zugegeben, meine Damen, und doch war es gerade der Neger, der ihre Begierden so geködert hatte. Die Liebe ist eine Freundin von Widersinnigkeiten; er war was Neues für sie. Ueberdem hatte sich Zamalesti so sehr verändert, daß er nicht mehr derselbe schien, wobei dann Abenai, ohne ihren Liebhaber zu ändern, eine vortrefliche Gelegenheit, ihm ungetreu zu werden, bekam. Nun hat Untreue aber, wie man weiß, ungemein viel Anziehendes für alle Frauenzimmer überhaupt, folglich für die Geliebte des Zamalesti nicht weniger.

Da inzwischen nach den Gesetzen der Ehre alles Zuvorkommen dem Frauenzimmer verboten ist, so erbot sich auch Abenai zu nichts, wohl aber machte sie ihm sehr zärtliche Vorwürfe darüber, daß er ihr bis jetzt noch keine Gelegenheit hiezu gegeben hätte. Zamalesti entschuldigte sich anfangs mit seiner Häßlichkeit, als er aber sah, daß diese Entschuldigung nichts bei Abenai verschlug, so war er gezwungen mit den eigentlichen und wahrhaftesten Beweggründen hervorzurükken. Sie erhob das entsetzlichste Geschrei hierüber und vergoß einen Strom von Thränen hinterher. Was hast du gemacht, schrie sie, grausamer Zamalesti? — Hättest du, statt mich zu fliehen, dich unabläßig an mich allein gehalten, ich würde ein solches Opfer dennoch niemalen von dir gefordert haben.

Mit diesen Worten entfloh sie, als ob sie von Häschern gejagt wurde und sah, ohne Zweifel aus übermäßiger Delikatesse und Zärtlichkeit, den Zamalesti in ihrem Leben nicht mehr. Was ihre gemeinschaftliche Angelegenheiten betraf, so fand

sie

sie für besser diese durch einen Anwald in Ordnung bringen zu lassen. Ehe sie ihn indessen an der Erbschaftsmasse Theil nehmen ließ, gab sie dieserwegen erst eine Klage bei den Gerichten über ihn ein, und zwar geschah dies keinesweges aus Haß gegen ihn, sondern aus reiner Liebe zur Billigkeit, welche Zamalesti, ihres Erachtens, bei seinen Forderungen gar zu weit aus den Augen gesetzt.

15.

Nach Herbeischaffung verschiedner Briefe, Papiere und Scheine wurde Zamalesti endlich doch noch erkannt. Als er seinen lezten Proceß gewonnen hatte, empfing er den Besuch eines alten Oheims, den er längst schon tod geglaubt hatte und der sich gleichwohl besser als er befand. Nun, mein lieber Neffe, sagte der ehrliche Alte, man versichert, daß du zeither an fünf verschiednen Höfen gelebt. Erzähle mir dann doch einmal was man für Vortheile von diesem Leben an Höfen hat.

Das will ich Ihnen bald sagen, antwortete ihm Zamalesti. Am Hofe des Chans, wird man kahl; am Hofe des Kaisers von Japan, einäugig; beim großen Mogul, bucklich; ein Castrat beim Sophi und ein Neger in Ethiopien.

Es läuft mir kalt übern Rücken, versetzte der alte Oheim mit einer unschuldig-schalkhaften Miene, wenns mir einfällt irgendwo gelesen zu haben, daß alle diejenigen, welche aus den nehmlichen Beweggründen wie du ihren Leib verstümmeln, zu gleicher Zeit noch, ohne dran zu denken und ohne es zu wollen, nicht minder auch ihre Seele verhunzen. Da wärst du doch, mein guter Neffe übel dran, wenn du nun auch noch eine schiefe, unvermögende und schwarze Seele in diesem verstümmelten Leibe hättest.

Zamalesti fand diesen Spaß sehr übel angebracht. Der Oheim stand hier auf, wünschte ihm einen guten Abend und viel Vergnügen obenein. Eine Bitte noch, fügte er im Weggehen hinzu, mögte er ihm nicht übel nehmen, und der

schel-

schelmische Oheim, der bereits volle ein und achtzig Jahre auf dem Nacken hatte, bat seinen Neffen um die Gefälligkeit, ihn ja nicht in seinem Testamente zu vergessen.

Sobald der Oheim zur Thüre war, kehrte die Langeweile beim Neffen ein. Sie verließ ihn nicht, wohl aber wurde sie ein Jahr drauf von Zamalesti verlassen. Er starb, oder ließ sich vielmehr nur in die Erde scharren; todt gewesen war er vor zwei Jahren schon.

Der Oheim beerbte jetzt seinen Neffen in der That und setzte folgendes zu dessen Angedenken aufs Grab:

Mit dem, was die Natur mir gab,
Konnt' ich zufrieden seyn;
Ich lief nach mehr, und lief ins Grab
Hier unter diesem Stein.

Inhalt.

Vorbericht des Uebersetzers. S. 3

Der Berg, das Räthsel und der König der Scythen. Eine orientalisch-moralische Geschichte. 5

Das wunderbare Abentheuer, oder der glückliche Liebhaber. Eine wenig wahrscheinliche Geschichte. 32

Zamalesti. Eine Erzählung. 65

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Imbert, Barthélemy,

Imberts philosophische Erzählungen aus dem Französischen

Bd.: 1

(1785)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/35(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919650-2